



IV. 1974

TROISDORFER JAHRESHEFTE

Die Telegraphenstation am Ravensberg

Von Albert Schulte

Der Bau der Telegraphenlinie

Der „Telegraph“ am Ravensberg, unweit von Troisdorf und Spich gelegen, ist heute beliebtes Ziel vieler Spaziergänger, von denen nur wenige ahnen mögen, daß das Haus 1832 auf Veranlassung des preußischen Generalstabes errichtet wurde. Es war ein Glied in einer Kette von insgesamt 61 Stationen, die am Turm der Berliner Sternwarte begann und über Magdeburg und Köln führend am ehemals Kurfürstlichen Schloß in Koblenz endete.

Am 21. Juli 1832 ordnete König Friedrich Wilhelm III. von Preußen den Bau dieser „Optischen Telegraphenlinie“ an, die die Hauptstadt und den Generalstab Preußens mit dem Oberpräsidenten und dem Militärbefehlshaber der Rheinprovinz „verband“. 1830 hatte es in Frankreich und Belgien Revolutionen gegeben und in Berlin war man um die Sicherheit seiner westlichsten Provinz besorgt, die ja erst seit dem Wiener Kongreß von 1815, also seit fünfzehn Jahren, zu Preußen gehörte. Der optische Telegraph sollte eine schnellere Nachrichtenverbindung als die bisher immer noch üblichen Kurierdienste und die Post gewährleisten. Der Berliner Doctor der Philosophie, Geheime Post- und „Werkstattbesitzer“, also wohl Ingenieur, Pistor (1778–1847) hatte erstmals 1830 den Bau dieser Signallinie vorgeschlagen. Der Preußische Generalstab prüfte seine Unterlagen und stimmte zu und Pistor hat dann auch die technische Ausrüstung der Telegraphenhäuser hergestellt, geliefert und eingebaut. Seine Erfindung beruhte auf dem „Semaphor-Telegraphen“ des Engländers Watson, den er freilich erheblich verbesserte. Die technische Ausrüstung der einzelnen Station kostete immerhin 650 Taler. Insgesamt mußte der Staat für die Telegraphenlinie 200 000 Taler aufbringen.

Der Major Franz August O'Etzel, damals 46 Jahre alt, gebürtiger Bremer und Sohn eines eingewanderten irischen Tabakfabrikanten, sowohl Dr. phil., als auch Apotheker und Offizier, wurde jetzt vom Generalstab der Armee mit dem Bau der Telegraphenlinie beauftragt. Besonders qualifiziert für diese Aufgabe erschien er wohl auch deshalb, weil er bei der ersten preußischen Landesaufnahme im Rheinland um 1820 maßgeblich mitgewirkt hatte. Der vielseitige Major

O'Etzel (irisch nicht ganz übereinstimmend mit „von“ Etzel) hat auch den Code oder die Chiffre entworfen, nach der später telegraphiert wurde.

Im Jahre 1832 also erhielt er Ordre, „Stationspunkte zur Errichtung von Telegraphen zwischen Magdeburg und Koblenz auszumitteln, die Baustellen abzustekken und die Errichtung der nötigen Bauten sofort anzuordnen“. Landräte, Bürgermeister und Förster wurden aufgefordert, das große Vorhaben nach Kräften zu unterstützen, z. B. durch Gestellung von Boten, Arbeitern und Fuhrwerken, durch Bereitstellung von Quartieren und durch Amtshilfe bei der Beschaffung billiger Baumaterialien. Die Staatsforsten entlang der Strecke lieferten z. B. kostenlos das erforderliche Bauholz. Die für den Bau der Telegraphenhäuser erforderlichen Grundstücke konnten gegen gesetzliche Entschädigung enteignet werden. Die Grundstücke für elf der 61 Stationen wurden dem Staat kostenlos überlassen.

In unserem Gebiet wählte Major O'Etzel als Standort den Ravensberg „im Spicher Busch“ aus, ein land- oder forstwirtschaftlich kaum genutztes Gelände. Der Punkt lag etwa 125 Meter hoch, gewährte nach Abholzung einiger Büsche und Bäume einen freien Blick zu den beiden Nachbarstationen, den Telegraphen von Oberzündorf und Söven, und lag mit ihnen in einer ungefähr geraden Linie, sodaß der „Sendemast“ bei der Änderung der Senderichtung von Koblenz nach Köln oder umgekehrt kaum gedreht zu werden brauchte. Die Entfernung zwischen Zündorf und unserem Telegraphen betrug etwa sieben Kilometer und von hier bis nach Söven waren es etwa zwölf Kilometer. Eigentümer dieses damals öden Waldstückes war der Besitzer von Haus Rott, der Freiherr Ludwig von Spies-Büllesheim, der freilich nicht auf dem Gut, sondern auf Schloß Hall wohnte. Der „Rotter“, eigentlich „Spicher“ Busch, gehörte zu dem Anteil des alten Rittergutes am „Altenforst“, der ihm in einer umstrittenen Teilung von 1842 noch einmal bestätigt wurde. Wir dürfen annehmen, daß der Freiherr frühzeitig von der Planung einer solchen Telegraphenlinie erfahren hatte. Er muß seinen Einfluß aufgewandt haben, daß das Haus auf sein Gebiet zu liegen kam. Er hat es dann auch nicht an den Fiskus verkauft, sondern, wie es in Gemeindeakten Sieglars von 1850 heißt, „zum



28

Franz August O'Etzel, 1784–1850, der Schöpfer und Leiter der Optischen Telegraphenlinie

Gebrauch der Königlichen Telegraphie übertragen“. Das Areal bestand aus „Haus, Hof und Garten“ und hatte 149 Ruthen und 80 Fuß Fläche. Das entspricht etwa 1100 Quadratmetern. Auf der alten Flurkarte ist es als Quadrat mit etwa 35 Metern Seitenlänge eingetragen, was ungefähr mit obigen Angaben übereinstimmt. Der Turm maß etwa 14 Fuß im Quadrat und lag in der nördlichen Ecke des Grundstücks. Das ganze Areal war mit einem Zaun und einem Schild „Betreten verboten“ ausgestattet. Freiherr von Spies-Büllesheim mußte 1850 dafür drei Taler und vierzehn Groschen an Steuer aufbringen. Ob er eine Miete vom Staat erhielt, erfahren wir nicht. Es scheint damals unter den ländlichen adeligen Grundherren patriotische Ehrensache gewesen zu sein, Gelände für den Telegraphen des Generalstabes kostenlos zur Verfügung zu stellen, denn auch der Grundherr der Station Flittard bei Köln, Freiherr von Fürstenberg, verfuhr so, obwohl es sich in seinem Fall um gutes Ackerland handelte, und schenkte sogar noch ein Stück Gartenland für die Telegraphisten dazu. Für die Station Schlebusch hatte die Gemeinde das Grundstück dem Staat gestiftet, allerdings wie auch Fürstenberg und Spies-Büllesheim unter dem Vorbehalt des Eigentumsrechtes für den Fall des Ein-

gehens der Telegraphenstation, der ja dann auch weniger als zwanzig Jahre später eintrat.

Allen Verantwortlichen wurde beim Bau der Linie größte Eile anbefohlen. Für den Bereich des VIII. Armeekorps in Koblenz übernahm dessen Baudirektor, der Hauptmann von Mühlebach, die Bauleitung, dem in unserem Gebiet der Siegburger Oberförster Kessler zur Hand gehen mußte. Leider haben sich weder auf dem Bürgermeisteramt zu Sieglar noch bei der Kreisverwaltung in Siegburg entsprechende Akten erhalten.

Die einzelnen Telegraphenstationen sollten andert- halb bis zwei Meilen, also etwa zehn bis dreizehn Kilometer voneinander entfernt liegen. Die Linie war in zwei „Ober-Telegraphen-Inspektionen“ mit dem Sitz an den Endpunkten in Berlin und Koblenz eingeteilt. Dem Koblenzer Telegraphenoberinspektor, einem Hauptmann Friedrich, der „im rechten Flügel des königlichen Schlosses“ wohnte, waren alle Stationen zwischen der Landesgrenze zum damaligen Herzogtum Braunschweig hin bis nach Koblenz unterstellt. Diese Strecke war noch einmal unterteilt in vier „Telegraphen-Inspektionen“. Der Ravensberg gehörte zur Inspektion VI mit dem Sitz in Köln, die von dem Premier-Leutnant a. D. und Telegraphen-Inspektor Schulze geleitet wurde. Söven gehörte bereits zur Inspektion VII in Koblenz.

Die Inspektion VI mit den Stationen Nr. 46 bis 53 begann mit dem Sendemast in Kollenberg bei Radevormwald, der ersten Station auf rheinischem Boden.

Dann ging es über Nr. 47 Born bei Buchholz im Kreis Lennep weiter nach der Nr. 48 Strasserhof in der damaligen Gemeinde Odenthal und der Nr. 49 auf einer erhöhten Stelle der damals öden Schlebuscher Heide. Nr. 50 war dann Flittard, nordöstlich von Köln bei Köln-Mülheim gelegen und heute nach Köln eingemeindet.

Von Flittard aus sendete man weiter zum Turm der damaligen Kölner Garnisonskirche St. Pantaleon. Die Barockhaube mußte eigens für die Station umgebaut werden, um die Plattform mit dem Sendeturm aufzunehmen. Dann kam die von St. Pantaleon 8 Kilometer entfernte Station Nr. 52, südlich von Oberzündorf am Rheinknie (heute Loorweg 155). Die Nr. 53 war unsere Station auf dem „Rodder Berg“ östlich von Spich, dann kam Nr. 54 Söven, Nr. 55 Sauerwiese (oder auch „Sauerwiesenheide“) zwischen Buchholz und Eudenbach, östlich von Unkel am Rhein, Nr. 56 bei Bartenu auf dem sogenannten Manrother Berg bei Neustadt an der Wied, nördlich der Basaltsteinbrüche im heutigen Naturschutzgebiet gelegen. Schließlich kam Nr. 57 Jahrsfeld oder „Straßenhaus“, dann Nr. 58 Anhausen oder Achenhausen, Nr. 59 nördlich von Sayn auf dem „Telegraphenberg“ (Höhe 311) im Engerser Stadtwald und westlich von Stromberg gelegen, und endlich die Nr. 60 auf dem Nöllenkopf an der Feste Ehrenbreitstein. Hier nahm man archi-

Telegraphenlinie



Stationsübersicht

Stations Nr.	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15
liegt im Ortsbereiche	Berlin	Dahlem	Säpe	Porzellan	Sinow	Deserich	Braunschweig	Hüser	Zitz	Draht	Depra-dorf	Scher-man	Beze-rütz	Magde-burg	Athen-stadt

Stations Nr.	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30
liegt im Ortsbereiche	Amp-furth	Gröschel-leben	Hw-eger-leben	Papa-dorf	Heil-helm	norm-burg	Schlade	Löwe	Ha-nhausen	Wahlb. bei Hagen-hausen	Hänsen	Manz-holzen	Linden-kamp	Worb-sen	Fürste-nau

Stations Nr.	31	32	33	34	35	36	37	38	39	40	41	42	43	44	45
liegt im Ortsbereiche	Ertra-p	Gin-hausen	Allen-beken	Schwa-neg	Busch	Hel-mern	Nären	Kneb-ling-hausen	Uelde	Ech-trapp	Hön-jen	Menden	Jser-lohn	Herse-fürde	Brack-feld

Stations Nr.	46	47	48	49	50	51	52	53	54	55	56	57	58	59	60	61
liegt im Ortsbereiche	Pader-born-wald	Buch-holz-trasse	Oden-thal	Schle-busch	Für-tard	Cöln	Meden-ländel	Spich-bel-Trick-dorf	Sören	Buchholz (K. Neumes)	Barte-nau	Johr-sfeld	An-hausen	Sögn	Firn-breden-slein	Koblenz

tektonisch Rücksicht auf die Festung und gab dem Telegraphenhaus einen achteckigen Grundriß. Die Nr. 61, ein Turm des Südpavillons des Koblenzer Schlosses, war Endstation. Das Schloß war der Sitz des preußischen Militärgouverneurs der Rheinprovinz. Eine Zeitlang war die Weiterführung der Telegraphenlinie bis Trier im Gespräch, aber schon die Koblenzer Station war ursprünglich gar nicht vorgesehen und wurde erst nachträglich eingerichtet, als sich herausstellte, daß die von der Festung mit den Depeschen abgesandten Kuriere bei Hochwasser, Eisgang oder Nebel nicht oder nur mit Verspätung über den Rhein gelangen konnten.

Die Strecke war insgesamt etwa 550 Kilometer lang. Sie hatte dazu den Nachteil, daß sie teils durch das Gebiet von zwei „Fremdstaaten“ führte, nämlich das Herzogtum Braunschweig und das Königreich Hannover.

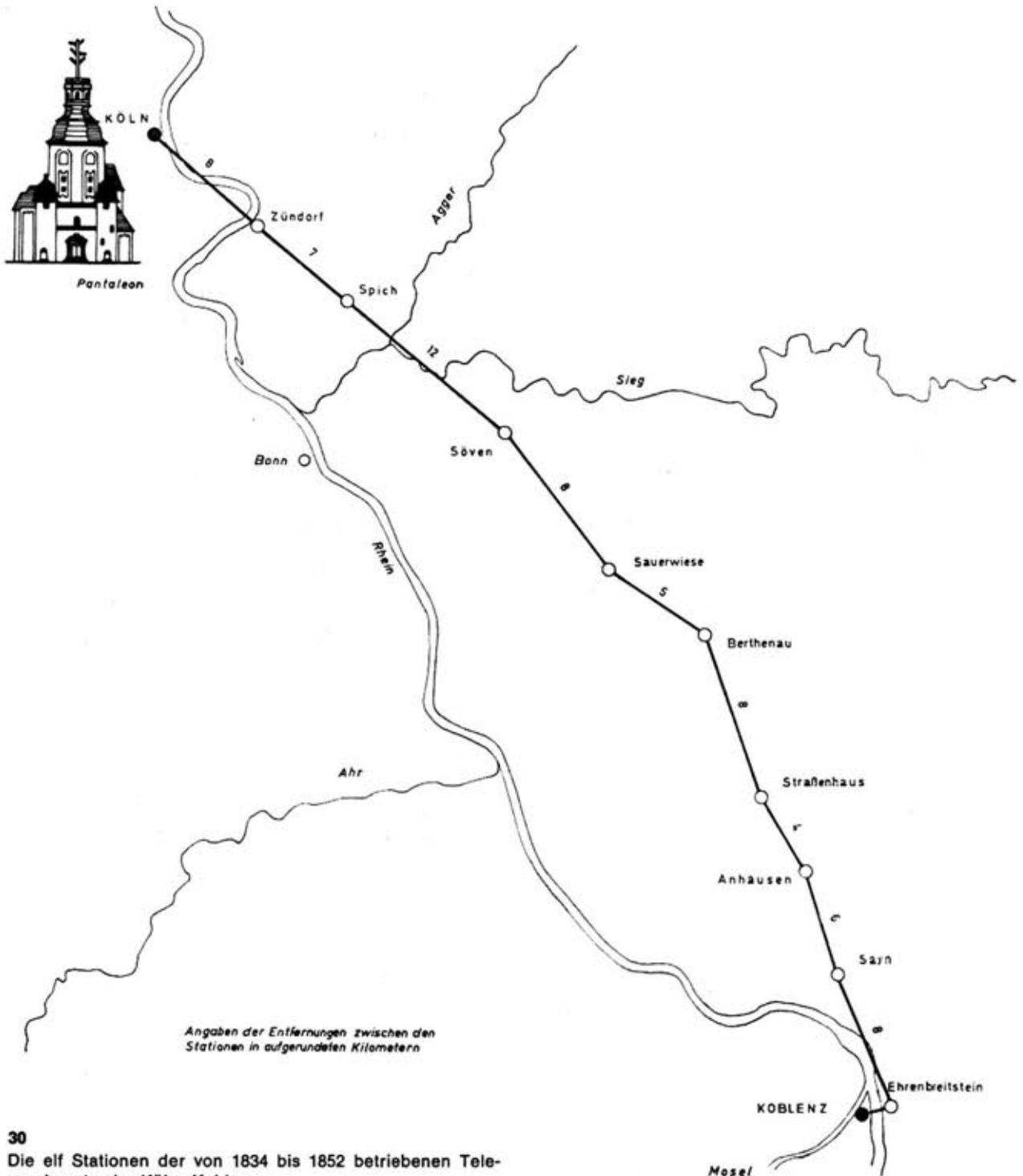
Im Herbst des Jahres 1833 waren die Sendeanlagen fertiggestellt und ein Jahr später auch die dazu gehörigen Wohnhäuser für die Telegraphisten. Am 21. November 1834 berichtete der Erbauer der Linie, Major O'Etzel, seinem Chef im Generalstab über die inzwischen erfolgreich durchgeführten Probesendungen und über die offizielle Abnahme der Strecke. Man hatte zwei zusätzliche Stationen wegen zu großer Entfernung voneinander einbauen und einige Stationen wegen ungünstiger Sichtverhältnisse insbeson-

29
Gesamte Telegraphenlinie Berlin-Koblenz

dere zur flirrenden Mittagszeit erhöhen müssen. 1835 gab das Preußische Kriegsministerium eine kartographische Aufnahme des Streckenverlaufs in Auftrag und im gleichen Jahr ernannte man den tüchtigen Major O'Etzel zum „Telegraphendirektor“ und Chef des „Telegraphisten-Corps“, das indessen aus kaum mehr als 200 Soldaten bestand – ein Vorläufer der Nachrichtentruppe von heute.

Die Sendetechnik

Der „Sender“, wenn das Wort erlaubt ist, oder wie man damals zu Anfang sagte, die „Fernschreibmaschine“ oder, wie man nach Einführung des elektrischen Morseapparates etwas von oben herab sagte, die „Holztelegraphie“, sah folgendermaßen aus: In dem meist zweistöckigen, manchmal auch drei- oder gar vierstöckigen Telegraphenturm wurden das Flachdach, durch welches der Mast ragte, das Stockwerk darunter, welches als „Beobachtungszimmer“ diente und schließlich die nächste Etage darunter, in dem der Sendemast in einem drehbaren Zapfenlager ruhte, zum Telegraphieren benötigt. Der runde Mast aus Fichtenholz mußte ja, da die Stationen zwischen



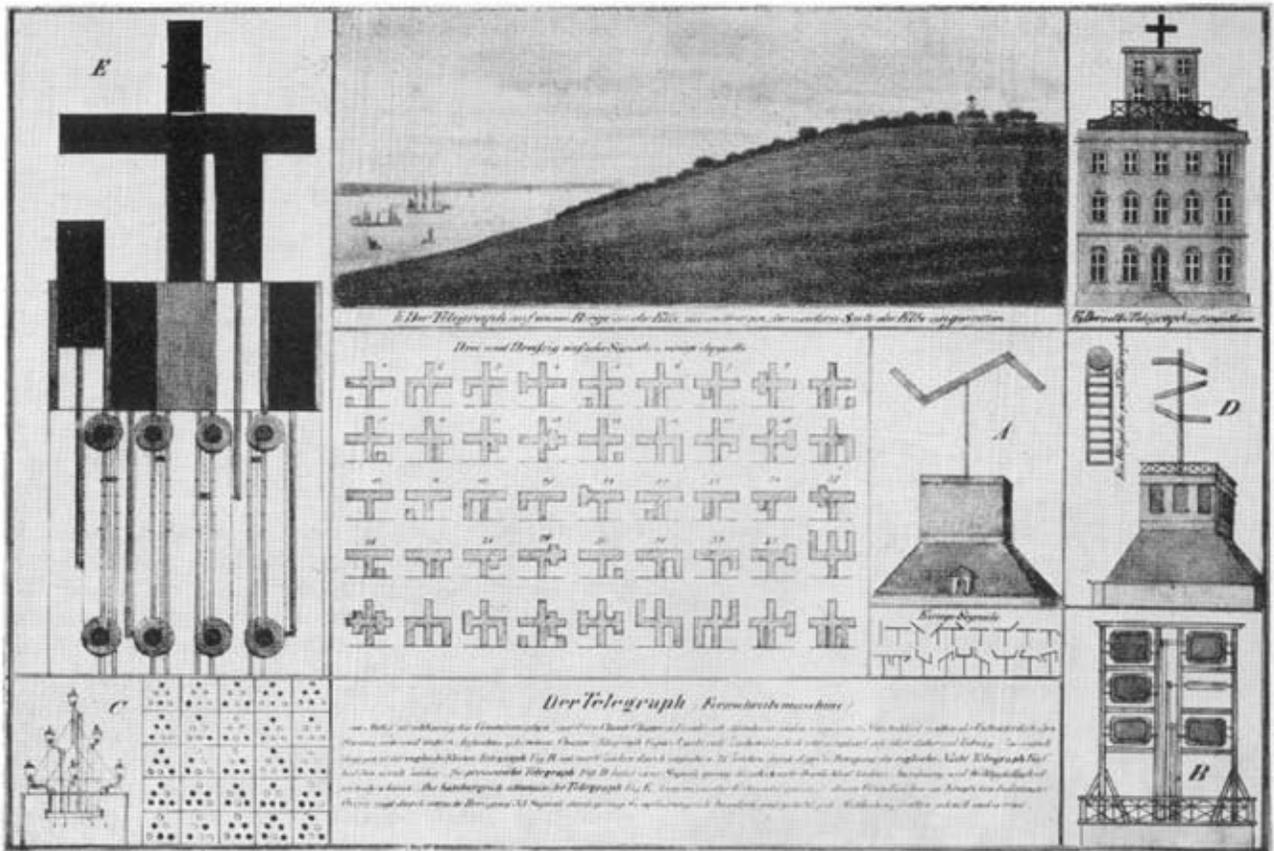
30

Die elf Stationen der von 1834 bis 1852 betriebenen Telegraphenstrecke Köln–Koblenz

Berlin und Koblenz über Köln nicht in einer Linie liegen konnten, drehbar sein, denn Signale sollten ja in beiden Richtungen weitergegeben werden können. Kam ein „Telegramm“ aus Koblenz, so mußte der Mast mit seinen „Indikatoren“, die oben angebrachten beweglichen Flügel, die uns an Haltesig-

nale der Bundesbahn erinnern, in Richtung Zündorf gedreht werden. Kam ein Signal aus Berlin oder Köln, so wurde die „Breitseite“ des Mastes in Richtung Söven gedreht.

Die technische Ausrüstung des Beobachtungszimmers bestand weiterhin aus zwei Fernrohren, die fest in



die Wand eingebaut waren, und zwar zur Beobachtung der beiden Nachbarstationen Zündorf und Söven, aber die komplette Ausstattung der Station lernen wir aus dem Porzer Versteigerungsprotokoll des Jahres 1852 kennen, als es mit der ganzen vielbewundernten Sendeherrlichkeit durch die Erfindung des elektrischen Telegraphen schon wieder ein Ende hatte. Da werden aufgezählt (und von Porzer Bürgern käuflich erworben): „Telegraphenmaschine nebst Reserve-maschinenteile, 1 Kasten zu den Fernrohren, sowie zwei Kästen zum Einschieben in die Fernrohrlager, 1 Gurt mit Schnallen, 1 Leine, je 2 Tauen und Friesgardinen um die Rohrlager, je 1 Ölkanne, Reitbock und Rouleau, 4 Feilen, je ein Feilkolben, Schraubenschneideisen, Schraubenstock, Feilbank, Bürsten zum Maschinenreinigen und Maschinenschmierbüchse, 5 Schraubenschlüssel, je 1 Drahtkneifzange, Zange zum Regulator, Zange zum Zugstangenhalter und Beil, 2 Bettstellen, 3 Stühle, ferner je ein Schreibpult, Tisch, Spucknapf, Schwarzwälder Uhr mit Schlagwerk, Lineal, Papierschere, Tintenfaß, Sandfass, Laterne, Leuchter, Lichtschere und Feuerschippe, 3 Feuerzangen, 2 Feuerhaken, 1 Handfeuerspritze, 1 Kohlekasten, 3 eiserne Öfen und 8 eiserne Töpfe mit Deckel“.

Zurück zum Sendemast: Er ragte etwa sieben Meter über die Plattform des Turmes hinaus und war an seiner Spitze immer noch 25 cm dick, (was jedoch ein

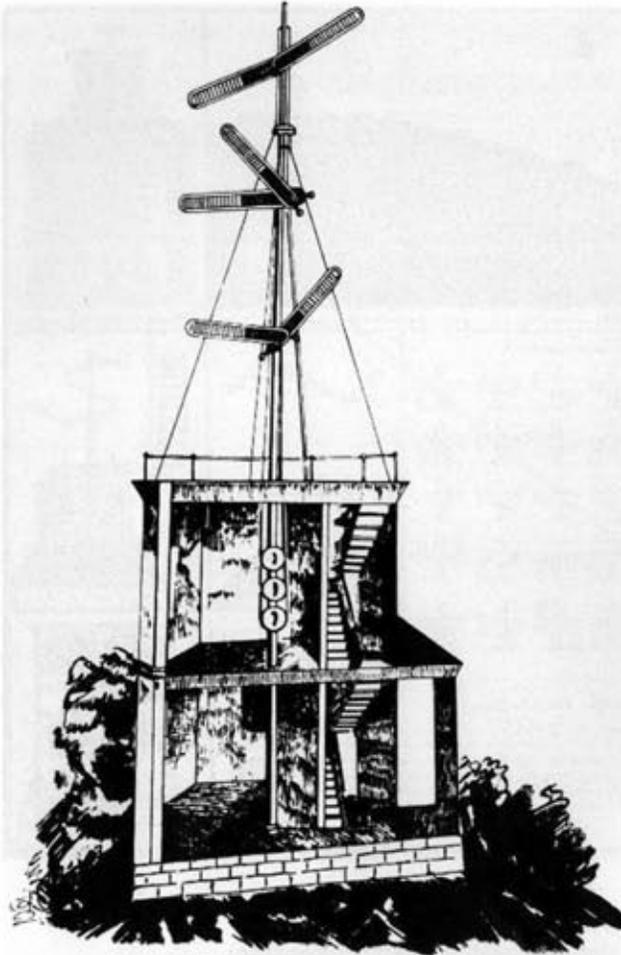
31

Der Telegraph (Fernschreibmaschine)

32

„Entwurf zu einer Station in Preußen aus dem Jahre 1834, nach dem Telegraphendirektor O'Etzel“

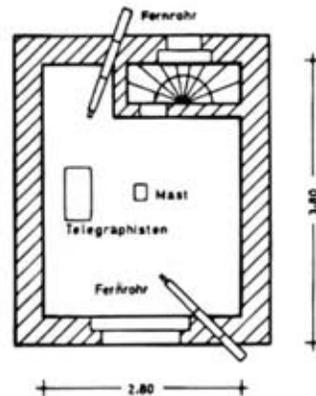




33

Schnitt durch einen Sendeturm mit Treppenhaus, Erdgeschoß, Telegraphenstube und Sendemast. Die Indikatoren sind teils falsch gesetzt. Das oberste Paar bildet keine gerade Linie und beim mittleren Paar stehen beide Indikatoren auf einer Seite. Dieses Zeichen gab es gar nicht, es wäre nicht einmal technisch zu „setzen“ gewesen.

gelegentliches Schwanken bei starkem Wind nicht verhinderte und oft genug den Sendebetrieb zum Erliegen brachte, da man die in acht bis zwölf Kilometer Entfernung gesetzten Zeichen nicht mehr ablesen konnte). Vier „Sturmstangen“ aus 3/4zölligem Eisen gingen von den Ecken des Flachdaches aus zu einem schmiedeeisernen Ring an der Spitze des Mastes. Sie konnten mittels Spannschrauben angezogen werden und sollten dem Mast größere Standfestigkeit verleihen. Von der Plattform aus konnte man über eine eiserne Leiter zur Mastspitze emporsteigen, um die Signalfügel zu reparieren oder zu schmieren. Ein Blitzableiter führte von der Spitze des Mastes bis angeblich zum Grundwasserspiegel. Im übrigen war das Flachdach mit Zinkblech abgedeckt, und noch vor wenigen Jahren lag das beim Abtragen des Turmes und bei seiner Abdeckung durch ein Satteldach nicht



34

Schematischer Grundriß eines Telegraphistenzimmers

mehr benötigte Blech abseits des ehemaligen Telegraphenhauses seitwärts im Gebüsch.

Wichtigster Bestandteil der Sendeanlage waren die sechs paarweise am Mast befestigten, drehbaren Flügel, die sogenannten „Indikatoren“, von denen sich die einander gegenüberliegenden „Anzeiger“ vertikal um die gleiche, durch den Mast führende Achse drehten. Von der Drehachse bis zur Spitze waren sie etwa vier Fuß, also ca. 1,20 Meter lang und 12 bis 15 Zoll breit. Um Lichtreflexe zu vermeiden, waren sie schwarz angestrichen, und damit sie dem Wind weniger Widerstand boten, hatten sie innen „einen Rahmen aus Blechjalousien“ oder waren „gitterartig durchbrochen“. Offenbar sollte der Wind die sich überlappenden Blechstreifen hochheben, damit der Druck auf den Mast, der bei Sturm ohnehin bedenklich schwankte und das Telegraphieren erschwerte, nicht noch verstärkt wurde.

Die Flügel wurden mittels eines Tauses, das am Mast entlang in das unter der Plattform liegende Beobachtungszimmer lief, mit Auslösebügel und Stellscheibe bewegt. Vermutlich gingen die Indikatoren durch Schwerkraft hinunter, während sie aufwärts vom Telegraphisten gezogen werden mußten, wobei ein rundes Gegengewicht, vermutlich aus Eisen, das Hinaufziehen etwas erleichterte. Man konnte jeden einzelnen Flügel in vier verschiedene Winkel zum Mast bringen, und zwar in einen Winkel von 0 Grad, 45, 90 und 135 Grad. Mit den drei Indikatorenpaaren ließen sich also 16 x 16 x 16, also 4096 verschiedene Zeichen darstellen. Was es mit diesen „Zeichen“, also der Chiffre oder dem Code, auf sich hatte, soll in einem eigenen Abschnitt behandelt werden. Die Telegraphisten entlang der Strecke brauchten den Code überhaupt nicht zu kennen, da sie ja nur Zeichen an ihren Masten setzten, die von ihrem Nachbarn angegeben wurden. Wirklich kennen mußten sie nur die Anfangs- und Schlußzeichen der einzelnen „Telegramme“, die dann auch als „Redesätze für das Telegraphieren“ auf den ersten drei Seiten ihres „Wörterbuches“ aufgezeichnet waren. Dieses „Telegraphieren“ hatte nun in der Tat seine Tücken. Zum ersten kamen die Zeichen von Berlin, also in unserem



Falle von Köln aus, so an, wie sie im „Wörterbuch“ standen und waren bei entsprechender Witterung leicht genug zu lesen. Kam aber das Telegramm von Koblenz aus, sah die ganze Sache seitenverkehrt, also spiegelbildlich aus und der Telegraphist mußte „umdenken“. Eher optimistisch und fortschrittsgläubig als zutreffend heißt es 1834, als die Linie ihren Betrieb gerade aufnahm, in einem Bericht über die „Rheinprovinz der Preußischen Monarchie mit einer ausführlichen Beschreibung derselben“ über den Telegraphen: „Er zählt sich seiner Einrichtung nach zu den englischen. Ein senkrechter Mast schießt drei Seitenarme hervor. Da jeder der letzteren neun und mit Einschluß der Null (wenn der Arm verschwindet oder senkrecht herunterhängt) zehn Zeichen macht, so lassen sich, wenn der obere Arm die Einer, der mittlere die Zehner und der untere die Hunderter bedeutet, 999 Zeichen oder Zahlen ausdrücken. Ein einfaches Zeichen wird sich in zehn Minuten und ein Bericht von einer mäßigen Größe in einer Viertelstunde durch die ganze Reihe der Telegraphen bis Köln schicken lassen.“

Ganz so glatt und schnell, wie der Schreiber glaubte, ging die Sache aber nicht. Der Sendebetrieb bei einem „Telegramm“ von Berlin über Köln nach Koblenz muß folgendermaßen vor sich gegangen sein: Von Tagesanbruch an war immer einer der beiden Telegraphisten, die zu einer Station gehörten, entweder auf der Plattform oder im Beobachtungszimmer anwesend. Abwechselnd beobachtete er den Zündorfer

35

Die vom Kölner Historischen Museum eingerichtete Telegraphenstube der ehemaligen Station Köln-Flittard

oder Sövenener Mast. In der „Instruction“ hieß es, daß die Telegraphisten durch „fleißiges Nachsehen durch die Fernröhre“ ständig nach neuen Signaleinstellungen Ausschau zu halten hätten. Nicht weniger als vier- bis fünfmal in der Minute (!) sollte man die Nachbarstationen auf neue Depeschen hin beobachten. In der Tat: Wenn jede der 61 Stationen der Linie von Berlin nach Koblenz auch nur eine Minute säumig war, bedeutete dies ja wohl, daß sich das Telegramm um eine Stunde verspätete. Wie ernst es dem Telegraphendirektor O'Etzel mit der ständigen Anwesenheit seiner Telegraphisten in ihren Beobachtungszimmern gemeint war, möge daraus ersichtlich sein, daß selbst kirchliche Trauungen „vor Ort“ vorzunehmen waren. Am 10. April 1834, also zu einem Zeitpunkt, als der Telegraph noch gar nicht richtig „lief“, wurden der königliche Obertelegraphist Johann Peter Wüster (oder „Wurster“) und seine Verlobte auf seiner Station Nr. 57 bei Strassenhaus, „nachdem er seinen Heiratskonsens von der Königlich Preußischen Telegraphendirektion Berlin vom 11. März 1834 vorgezeigt hatte, in dem Königlichen Telegraphengebäude ehelich und kirchlich eingesegnet“. So jedenfalls steht es im Heiratsregister der Gemeinde Oberhonnefeld.

Aber nicht nur die Anwesenheit, auch die Arbeitsgenauigkeit der Telegraphisten spielte eine entschei-

15. Redesätze für das Telegraphiren Seite 1—3

A. Ankündigungen und Benachrichtigungen.	A.	B.	C.	A. Ankündigungen und Benachrichtigungen.	A.	B.	C.
Nichts Neues!	5.	2	5. 2	Es sind hier Fehler vorgefallen, die Depesche wird wieder angefangen.	4. 1	4. 3	
Meldung von Station 1 bis 99	9	1 9	5. 2 5. 2	Wir wiederholen ... Zeichen. (Folgt die Zahl wie viel Zeichen wiederholt werden.)	4. 1	5. 1	
Von der Direction.		4. 3	5. 2	Die Depesche wird abgebrochen.		4. 2	
Citissime von Station 1 bis 99	9	1 9	4. 3 4. 3	Fortsetzung der abgebrochenen Depesche. (Folgt die Nr. der Depesche.)	4. 2	4. 2	
Citissime von der Direction.		4. 3	4. 3	Der jetzt beendigten Depesche kommt noch eine nach.	5. 2		4. 1
Die Depesche von Station 1 bis 99, welche hier aufgenommen worden, wird jetzt weiter gegeben. (Folgt: Meldung von Station u. f. w.)	9	1 9	4. 2 4. 2	Die Depesche ist nicht verstanden worden. (Folgt: 1. Nr. der Depesche, 2. Adresse der Station, welche sie abgelenkt hat.)		4. 3	
Die hier aufgenommene Depesche von der Direction wird jetzt weiter gegeben. (Folgt: Meldung von Station u. f. w.)		4. 3	4. 2	Die Depesche Nr. F. . . ist an ihre Bestimmung gelangt. (Folgt: 1. die Adresse der Station, welche die Depesche abgelenkt hat, 2. die Nr. der Depesche.)	5. 1		4. 2
Citissime von Station 1 bis 99, welches hier aufgenommen worden, wird jetzt weiter gegeben. (Folgt: Meldung von Station u. f. w.)	9	1 9	4. 1 4. 1	Schlusszeichen der Depesche.	5. 2		
Das hier aufgenommene Citissime von der Direction wird jetzt weiter gegeben. (Folgt: Meldung von Station u. f. w.)		4. 3	4. 1	Hier ist Nichts mehr zu berichten.	5. 2		4. 3
Der beschädigte Telegraph ist wieder hergestellt. (Folgt: Meldung von Station u. f. w.)	4. 3	5. 1		<i>Die Depesche ist nicht verstanden worden.</i>			
Dein Zeichen ist undeutlich.		4. 2	4. 2	<i>Wir wiederholen ... Zeichen.</i>			
Du hast ein falsches Zeichen gemacht.	4. 3			<i>Die Depesche wird abgebrochen.</i>			
Station 1 bis 99 hat ein falsches Zeichen gemacht.	9	1 9	5. 3 5. 3	<i>Fortsetzung der abgebrochenen Depesche.</i>			

36

Die für die Telegraphisten wichtigsten Zeichen aus dem „Wörterbuch“

dende Rolle. Wenn jede der 61 Stationen zwischen Berlin und Koblenz auch nur einen Fehler machte, also ein Zeichen falsch ablas und setzte, konnte der Text so verstümmelt sein, daß ihn der Empfänger auf den „Expeditionsbüros“ in Berlin, Köln und Koblenz nicht mehr entziffern konnte. Die „Redesätze für das Telegraphiren“ enthielten ja auch nicht von ungefähr überraschend viele Anweisungen gegen Übermittlungsspannen, wie etwa „Der beschädigte Telegraph ist jetzt wieder hergestellt“, „Dein Zeichen ist undeutlich“, „Du hast ein falsches Zeichen gemacht“, „Station 1 bis 61 hat ein falsches Zeichen gemacht“, „Es sind hier Fehler vorgefallen“, „Die Depesche wird wieder angefangen“, „Wir wiederholen x Zeichen“ und schließlich als Eingeständnis völliger Verwirrung (oder bei Einbruch der Dunkelheit): „Die Depesche wird abgebrochen“. Wichtige Depeschen hat man sicherheitshalber ohnehin doppelt auf die Reise ge-

bracht, nämlich per Telegraph und per Kurier oder der althergebrachten Postkutsche. Sie kam dann etwas später, aber in unbedingt glaubbarem Klartext an.

Die Chiffre

Die Seele des Telegraphierens ist die Chiffre, der Sendecode oder der „Schlüssel“, nach dem gefunkt, gemorst oder in unserem Fall ein Zeichen am Mast gesetzt wurde.

Schon 1888 hieß es in einem Aufsatz über den optischen Telegraphen, daß „die Depeschen von den correspondierenden Behörden entweder in Worten oder in Chiffre zur Beförderung abgegeben wurden“, also nach dem im vorhergehenden Kapitel behandelten Verfahren. „Depeschen in offener Sprache mußten nach einem den Zwischenstationen nicht zugänglichen Wörterbuch chiffriert und bei der Endstation wieder in offene Sprache umgesetzt werden.“ Diese letzte Nachricht ist neu. Demnach hat es also zwei Wörterbücher gegeben, nämlich eins, das bei allen

Stationen auflag und das nur die für den Sendebetrieb erforderlichen technisch-praktischen Zeichen enthielt, das freilich auch unter Verschluss zu halten war und keineswegs kopiert werden durfte, und ein zweites ungleich wichtigeres Wörterbuch mit den für den eigentlichen, geheimen Sendebetrieb erforderlichen Zeichen, das nur den Telegrapheninspektionen in Berlin, Köln und Koblenz, also den Chiffrierstellen, zur Verfügung stand.

Als der preußische Kriegsminister nach einigem Zögern auch seinem Kollegen, dem Innenminister und Chef der Polizei die Benutzung des Telegraphen gestattete, „empfahl er die Verwendung besonderer Chiffren“. Das hätte aber das ohnehin oft eintretende Durcheinander noch größer gemacht und es ist sehr unwahrscheinlich, daß es mehr als einen Code in Preußen gegeben hat. Sicher haben die Oberinspektoren an den Endpunkten der Strecke, es waren besonders ausgewählte und vereidigte Beamte, nur nach dem ursprünglichen, von Direktor O'Etzel entworfenen Schlüssel chiffriert, und bei ihnen sind auch wohl nur Klartexte und keine bereits verschlüsselten Meldungen abgeliefert worden.

Diese Chiffre sah nun wie folgt aus: Jeder Flügel oder Indikator konnte am Mast vier Stellungen einnehmen, und zwar die Stellung 0 Grad (= senkrecht zum Mast), 45 Grad, 90 Grad und 135 Grad. Nimmt man den gegenüberliegenden Indikator hinzu, so ergaben sich noch drei weitere ablesbare Winkel, nämlich 225 Grad, 270 Grad und 315 Grad. Wenn man von einem Flügelpaar nur einen Indikator benutzte, also entweder den rechten oder den linken, dann waren mit diesem einen Flügel sieben Zeichen am Mast setz- und ablesbar. Man setzte diese Winkelstellungen Zahlen gleich, und zwar von 0 bis 6 nach folgendem Muster



für die noch fehlenden Zahlen (= Indikatoreneinstellung) von 7 bis 9 benutzte man beide Flügel eines Paares, und zwar bedeutete



Die Zahlen 7, 8 und 9 kamen also durch einfache Addition ($1 + 6$, $2 + 6$ und $3 + 6$) zustande. Man nannte diese Zahlen „einfache Zeichen“, mit denen man ohne Chiffre die Zahlen 1 bis 999 senden konnte. Das untere Flügelpaar sendete die Hunderter, das mittlere die Zehner und das obere die Einer.

Wohlgedenkt, diese Zahlen von 0 bis 9 waren noch keine Chiffren, sondern bezeichneten nur die Einstellung je eines der drei Flügelpaare. Alle drei Flügelpaare zusammen ergaben erst ein Zeichen, eine Chiffre, also eine Silbe, ein Wort oder gar einen ganzen Satz. Dabei bezeichnete man das untere Flügelpaar am Mast mit A, das mittlere mit B und das obere mit C. Die Chiffre bestand nun jeweils aus drei Zah-



37

Berittener Telegrapheninspektor und Telegraphist vor der mit einem Sendemast versehenen Dorfkirche von Berlin-Dahlen, der zweiten Station auf dem Weg nach Köln und Koblenz. In dieser Kirche hat Martin Niemöller 1933 den evangelischen „Pfarrer-Notbund“ gegründet, der sich zur Keimzelle der „Bekennenden Kirche“ entwickelte, und seine vielbeachteten Predigten in der NS-Zeit gehalten

lenkombinationen, die von unten nach oben, von A nach C, am Mast zu setzen waren.

Um es an einigen Beispielen zu verdeutlichen: Die Chiffre für das Wort „pünktlich“ lautete:

C	5.3
B	6
A	5.2

Am Mast setzte der Telegraphist nun nach unseren links wiedergegebenen Abbildungen

am oberen Flügelpaar C die Stellung 5 und 3
am mittleren Flügelpaar B die nur einflügelige St. 6
am unteren Flügelpaar A die Stellung 5 und 2
und „es entstand am Mast das nebenstehende Zeichen für „pünktlich“, das freilich, je nach der Richtung aus der es kam, auch seitenverkehrt zu lesen war. Die Chiffre durfte also keine spiegelbildlichen Zeichen enthalten, womit die oben einmal genannte Zahl von 4096 Zeichen, die in allen Aufsätzen genannt wird, um die Hälfte zu reduzieren war.

Noch einige Beispiele für Chiffren und Indikatorenstellungen:

Die Chiffre für das Wort „Dienst“ lautete 9
5.2
4.3

Ein Original des „Wörterbuches“ befindet sich im Postmuseum in Berlin, die wiederhergestellte Station Köln-Flittard verfügt über eine Faksimileausgabe, die man dort bei Bedarf einsehen kann.

Nachteile und Pannen

Beim neuen, optischen Telegraphen waren schon früher amüsante, aber für die Beteiligten auch peinliche Pannen passiert. Am 20. März 1811 9 Uhr morgens war dem Kaiser Napoleon, der stets das größte Interesse für den optischen Telegraphen bewiesen hatte, in Paris der langersehnte Sohn und Nachfolger geboren worden. Diese Freudenbotschaft kam schon vier Stunden später, um 13.00 Uhr, per Telegraph in der Endstation Straßburg an. Um 18.00 Uhr am gleichen Tag erst dachte man in Paris daran, den Straßburger Generalkommandanten anzuweisen, nun auch die Schwiegereltern Napoleons in Wien per Kurier zu informieren. Gegen 18.20 Uhr schon traf der Beginn des zweiten Pariser Telegramms in Straßburg ein, aber es war März und daher frühe Dämmerung und ausgerechnet die vier entscheidenden Worte des zweiten Telegramms, nämlich „des Königs von Rom“, blieben unterwegs „stecken“ und wurden erst am anderen Morgen um 6.45 Uhr nachgeliefert, und erst mit zwölf Stunden Verspätung konnte sich der Kurier auf den Weg nach Wien machen.

Bei den Feldzügen des englischen Generals Wellington gegen die Franzosen in Spanien in den Jahren 1808 bis 1814 hatte ein englischer Schnellsegler von Portugal aus eine Nachricht beim Optischen Telegraphen in Plymouth in Südengland zur Weitergabe nach London abgeliefert. Man begann zu telegraphieren und brachte wegen aufkommenden Nebels nur die Worte „Wellington defeated...“ auf die Reise nach London, also „Wellington besiegt“! Am anderen Morgen kam der zweite Teil des Telegramms nach: „... the French“. (Also „Wellington besiegte die Franzosen“).

In unserem Falle muß das Telegraphieren etwa wie folgt vor sich gegangen sein: Bei Funkstille stand an allen Masten das im „Wörterbuch“ vorgesehene Zeichen „Nichts Neues“. Die Ankündigung eines Telegramms oder, wie es im Wörterbuch hieß, einer „Meldung“ unterschied zwischen solchen von der „Direktion“, offenbar einem „normalen“ Telegramm, und „Citissime“ (Latein für „schnellstens“), also Blitzdepeschen. Sah der Rotter Telegraphist dieses Zeichen in Zündorf, dann setzte er es selbst auch an seinem Mast und fügte die Nummer seiner Station zur Benachrichtigung von Söven hinzu. In Zündorf erkannte man, das Spich verstanden hatte und begann mit dem nächsten Zeichen. Inzwischen war auch der zweite Spicher Telegraphist auf dem Sendeturm, half beim Ablesen und Einstellen und Beobachten des Söveners Mastes und mußte auch noch Uhrzeit und

Zeichen in sein „Journal“ eintragen. Immerhin standen pro Station und Jahr zwölf Taler für Schreibmaterialien im Etat.

Nun war das Telegraphieren in vollem Gange. Es konnte stundenlang dauern. Das beständige Spähen beanspruchte die Augen und forderte ununterbrochene, doch nicht sonderlich interessante Aufmerksamkeit. Und dabei bestand der anstrengendste Teil des Dienstes noch in der ständigen Dienstbereitschaft. An vielen Tagen, ja manchmal wochenlang, konnte wegen schlechter Sicht überhaupt nicht gesendet werden, aber dies entthob die Telegraphisten nicht der Pflicht, den Nachbarmast fünf bis sechs Mal in der Minute auf neue Zeichen hin zu beobachten. Für die Beendigungen der Depeschen gab es die Zeichen „Die Depesche wird abgebrochen“, „Fortsetzung der abgebrochenen Depesche“, „Der jetzt beendigten Depesche kommt noch eine nach“, „Die Depesche ist an ihre Bestimmung gelangt“, „Schlußzeichen der Depesche“ und „Hier ist nichts mehr zu berichten“.

Das System hatte natürlich viele Nachteile. Man konnte nur in jeweils einer Richtung „senden“. Zur gleichen Zeit in beiden Richtungen Signale zu setzen hätte zu absurden, heillosen Verwirrungen geführt. Theoretisch war es aber ohne weiteres möglich, daß etwa gleichzeitig in Berlin und Koblenz abgesandte Telegramme mitten auf der Strecke „aneinander“ gerieten. Für diesen Fall gab es die strikte Anweisung, daß nach Berlin gerichtete Depeschen den absoluten Vorrang hatten. Leider sind uns keine Unterlagen über solche und ähnliche Pannen erhalten geblieben. Selbst wenn alles klappte, brauchte das erste Zeichen von Berlin nach Koblenz knapp dreißig Minuten, jedes folgende im Durchschnitt eine Minute mehr. Eine Nachricht, welche durch dreißig Zeichen ausgedrückt werden konnte, brauchte zum „Durchlaufen“ einer Station eine Stunde, das heißt man rechnete für das Erkennen an der Nachbarstation, das Setzen und schriftliche Notieren im „Journal“ an der eigenen Station und die Beobachtungszeit für die dritte Station pro Zeichen etwa zwei Minuten. Bei französischen Telegraphen hatte man in Napoleons Zeiten einmal geglaubt – freilich unter besseren Sichtverhältnissen – mit etwa 20 Sekunden pro Zeichen auszukommen! Bei ungünstiger Witterung, und das bedeutete in Preußen mindestens fünfzig, wenn nicht mehr Prozent der Tageszeit – Morgen- und Abenddämmerung sowie die Nacht fielen ja zum Senden ganz aus – verlängerten sich die Beförderungszeiten entsprechend. Es handelte sich also um eine ausgesprochene Schönwetteranlage, die bei Nacht und Nebel vollends zum Erliegen kam. Aber auch in den Mittagsstunden zwischen elf und vierzehn Uhr konnte man oftmals nicht senden, wenn die Luft bei starker Sonneneinstrahlung diesig war oder flimmerte. Petrus mußte also in jedem Falle ein Einsehen haben. Zwar machte

man bald auch Versuche mit farbigen Laternen, um auch nachts senden zu können, aber ohne praktisches Ergebnis.

Im Falle der Spicher Station gab es nach über zehnjähriger Sendezeit noch eine besondere Behinderung: Im Sommer 1847 beklagte sich „die Telegraphenstation Nr. 53 (Ravensberg bei Spich)“ bei der für sie zuständigen Telegrapheninspektion VI zu Cöln, daß sie wegen Baumwuchses in Richtung Zündorf die dortigen Zeichen nicht mehr ordentlich ablesen könne. Daraufhin machte sich der Inspektor Giebel auf den Weg zum Ravensberg und berichtete alsbald der Kölner Bezirksregierung, „daß sich nach eigener Wahrnehmung in der Visierlinie nach Station 52 bei Zündorf hin, und zwar im Hintergrunde der letzteren, Hindernisse befinden, welche das Erkennen der Telegraphenzeichen von der ersteren nach der letzteren Station in den meisten Fällen unmöglich machen, wodurch der Telegraphendienst nicht allein erschwert, sondern auch häufig unterbrochen wird“. Es stellte sich heraus, daß auf der anderen Rheinseite bei Sürth ein Busch und nicht weniger als 22 Pappeln genau in der Visierlinie Ravensberg—Zündorf hochgewachsen waren. Sie sind wahrscheinlich auf Anordnung der Kölner Regierung zurückgeschnitten oder gefällt worden. Das Schneiden der Bäume und die Erhaltung der vielerorts ursprünglich geschlagenen Sichtschneisen in bewaldeten Gegenden blieb ein ständiges Problem, freilich eins, mit dem man ungleich manchen anderen fertig zu werden vermochte.

Wie erwähnt kam der Sendebetrieb — manchmal auf Wochen hin — zum Erliegen. Zwei Telegramme waren ohnehin das Maximum, was man am Tage leisten konnte. Man hat ausgerechnet, daß das einzelne Telegramm etwa hundert Taler kostete. Im Sommer konnte man höchstens sechs, im Winter höchstens drei Stunden am Tage senden. Unter den günstigsten Umständen konnte eine Nachricht aus Paris in dreißig Stunden in Berlin sein, und zwar lief diese bis Metz über den französischen Telegraphen, dann bis zur Landesgrenze in Saarbrücken mit französischer und bis Koblenz mit preußischer Estafette und schließlich bis Berlin über den preußischen Telegraphen. Nachrichten aus England, Belgien und den Niederlanden hatten es lange Zeit noch schwerer, nach Berlin zu gelangen, denn sie mußten zunächst über Köln nach Koblenz per Kurier überbracht werden und wanderten dann erneut via Kölner St. Pantaleonskirche optisch nach Berlin. Erst 1836, als man merkte, daß Londoner Nachrichten per Schiff über Hamburg schneller in Berlin waren als über den Telegraphen, hat man in Berlin der Einrichtung eines „Expeditionsbureaus“ in Köln zugestimmt, d. h. daß man sich jetzt den Kurierdienst Köln—Koblenz schenkte und auch von Köln aus sendete.

Zunächst ließ der preußische Generalstab ohnehin nur militärische Nachrichten zur Übermittlung über den Telegraphen zu. Später wurden aber auch die

preußischen Diplomatenberichte aus Paris, Brüssel und London gesandt. Später durften es auch wirtschaftliche Nachrichten, etwa Börsenkurse, sein, aber alle Nachrichten mußten vor ihrer Veröffentlichung im Berliner Staats-Anzeiger vom Kriegs-, Außen- oder Innenministerium zensiert werden.

Leider wissen wir nur in Ausnahmefällen etwas über den Inhalt dessen, was da an 61 Masten zwischen Berlin und Koblenz gesetzt wurde. Mehr anekdotisch ist ein Bericht vom 31. August 1834, wonach König Friedrich Wilhelm III. von Preußen eine Station der Strecke besichtigte, die dies stolz der Nachbarstation mitteilte: „Soeben ist Seine Majestät zur Besichtigung unserer Station eingetroffen“. Offenbar glaubten die Telegraphisten der Nachbarstation ihren Kollegen nicht und telegraphierten zurück: „Das ist uns doch ganz egal“.

Aufschlußreicher und authentischer ist dagegen folgendes gleichlautende Telegramm des preußischen Innenministers an die Regierungspräsidenten in Aachen, Düsseldorf, Köln und Koblenz vom 2. Februar 1840: „Seine Majestät der König haben befohlen, daß der nach Inhalt der öffentlichen Blätter zum Apostolischen Vicarius in Hamburg designierte ehemalige Pfarrer Laurent, welcher mit einem Passe der Belgischen Behörde nach Deutschland versehen (ist), der ihn mit Verleugnung seiner geistlichen Würde als Particulier sans Profession bezeichnet, am 6. Januar in Aachen eingetroffen und sich von dort über Düsseldorf nach Koblenz begeben haben soll, von den diesseitigen Behörden lediglich in der Qualität behandelt werden soll, welche der Paß ihm beilegt, und daß ihm demgemäß nicht gestattet werden dürfe, geistliche Amtsfunktionen zu verrichten. Außerdem aber, da der Paß von der Preußischen Gesandtschaft in Brüssel nur für die Durchreise in Aachen visiert worden (ist), er von Polizei wegen anzuhalten sei, seine Reise unverzüglich fortzusetzen und jedenfalls die Königlichen Staaten (von Preußen), in denen ihm kein Aufenthalt gestattet werden könne, ungesäumt zu verlassen. Euer Hochwohlgeboren wollen für den Fall, daß der p. Laurent sich in dem dortigen Bezirk befindet oder daselbst eintreffen sollte, zur Vollführung des vorstehenden Allerhöchsten Befehls das Erforderliche in geeigneten Wegen zu veranlassen und, wie solches geschehen und wohin der p. Laurent sich von dort aus hinbegeben (hat), durch telegraphischen Bericht hierher anzuzeigen“.

Am 2. Februar des Jahres 1840 hatte der preußische Minister des Inneren und der Polizei diesen Erlaß in bestem preußischen Beamtendeutsch abfassen und durch Kurier zur Berliner Sternwarte im Dorotheenviertel bringen lassen, wo sich der Ausgangspunkt der Telegraphenlinie befand. Hier hat sich der Telegraphen-Inspektor daran gegeben, erst einmal den im Kanzleistil verfaßten Brief aus praktischen Gründen auf weniger als die Hälfte der Worte zu kürzen, damit

er um so schneller über den Telegraphen lief, und dann in die an den Masten zu setzenden Zeichen zu „übersetzen“, also zu chiffrieren. Um 12.45 Uhr des 3. Februar 1840 war er damit fertig und dann lief die Depesche bis Köln. Wann sie genau hier eintraf, wissen wir nicht, wohl aber wann der Kölner Königliche Telegrapheninspektor Schulze mit der Dechiffrierung, also der Rückübersetzung fertig war und diese dem wartenden Kurier zur Weiterbeförderung nach Aachen übergab: 22 Uhr abends. Von der erfolgten Kürzung und Chiffrierung in Berlin bis zur Dechiffrierung in Köln hatte das Telegramm also 13 Stunden benötigt. Es lautete nunmehr:

„Seine Majestät der König haben befohlen, daß der ehemalige Pfarrer Laurent nach Hamburg bestimmt ‚mit Paß aus Belgien als bloßer Privatmann‘ soll in deren Qualität keine geistlichen Geschäfte verrichten . . . Da sein Paß nur für die Reise durch Aachen visiert ist, so soll die Polizei sorgen, daß er gleich wieder abreist, und ihm kein Aufenthalt im Preußischen Staat erlaubt wird. Die Königliche Regierung hat durch Telegraph zu berichten, ob p. Laurent dort gewesen und wohin er gereist ist“.

Wir erfahren leider nicht, was aus dem guten Pfarrer – oder Nicht-Pfarrer – geworden ist.

Erst im Berliner Revolutionsjahr des Jahres 1848 gefiel es dem Oberpräsidenten der Rheinprovinz, Telegraphennachrichten an die Öffentlichkeit weiterzuleiten. Am 17. März 1848 brachte der Berliner Innenminister um 17.000 Uhr eine Depesche auf den Weg, die der Kölner Regierungspräsident bereits um 18.30 Uhr in Händen hielt: „An drei Abenden zog der Pöbel in Trupps durch die Straßen. Die Bürgerschaft wirkte beruhigend. Seit gestern ist alles ruhig und kein Zeichen der Erneuerung vorhanden“.

Die „Kölnische Zeitung“ konnte sich nicht genug wundern, einmal darüber, daß die Regierung die bisher höchst geheimen telegraphischen Nachrichten veröffentlichte, dann aber auch, daß diese in so schlechtem Deutsch abgefaßt waren. Die Zeitung gab ein Extrablatt heraus und schrieb am folgenden Tag: „Man hatte bisher wohl zuweilen (!) den Telegraphen hoch auf dem Turme (der Kölner Garnisonkirche St. Pantaleon) seine langen Arme ausstrecken sehen, doch war seine Arbeit den Leuten ein Buch mit sieben Siegeln geblieben. So staunte man, als man das Extrablatt der Kölnischen Zeitung mit jener Depesche in Händen hielt. Man wunderte sich, wie schnell das Ding schreiben konnte, zwar auch wie schlecht es seinen Aufsatz stilisiert hatte“.

Wie den Kölner Zeitungsmann, so stört auch uns stilistisch, daß der Telegraph nicht zwischen dem Partizip Präsens und Perfekt unterscheiden konnte, also „beruhigend“ statt „beruhigt“ oder „ruhig“ vermeldete, und daß es im telegraphischen Wörterbuch

des Preußens der Restaurationszeit offenbar kein Wort für „Revolution“ gab, so daß man stattdessen von einer harmloseren „Erneuerung“ sprach. Aber das konnte der biedere Journalist der Kölnischen Zeitung, dem sicherlich nicht einmal die Existenz des „Wörterbuchs“ (gleich Code) bekannt sein durfte, ja nicht wissen.

Man schätzt, daß maximal 500 bis 700 Telegramme jährlich über die optische Telegraphenlinie gesandt worden sind. 1850, als die „Hauptlinie“ zwischen Berlin und Köln bereits durch den Morsetelegraphen ersetzt worden war, wurden zwischen der noch weiter bestehenden Linie Köln–Koblenz nur 177 Depeschen, also nur eine jeden zweiten Tag, befördert. Im gleichen Jahr morsten die neuen elektrischen Telegraphen Preußens bereits 35 494 Telegramme und fünf Jahre später waren es in Amerika schon über eine Million. 1972 wurden in der Bundesrepublik etwa 18 Millionen Telegramme aufgegeben und etwa 13 Milliarden Telefongespräche geführt. Außerdem kann es heute die normale Briefpost (1972 etwa 11 Milliarden Sendungen) in punkto Schnelligkeit durchaus mit dem optischen Telegraphen der Jahre 1834 bis 1852 aufnehmen.

Der Telegraph und die Einheimischen

Wie sollten offizielle Akten vermelden können, was man sich in Sieglar, Oberlar, Spich und Troisdorf beim Bau des Telegraphenhauses und erst recht beim ruckartigen Einrasten der Indikatoren hoch am Sendemast gedacht hat? Diese erste große technische Neuerung, lange vor dem Bau der ersten Eisenbahn durch unser Gebiet, muß für die hiesige Bevölkerung wie eine Sensation gewirkt haben. „Am Telegraph“ kamen die meisten Bewohner von Sieglar, Oberlar, Spich, selbst Kriegsdorf und Eschmar, oft vorbei, wenn sie sich im Altenforst Strau und Gras holten.

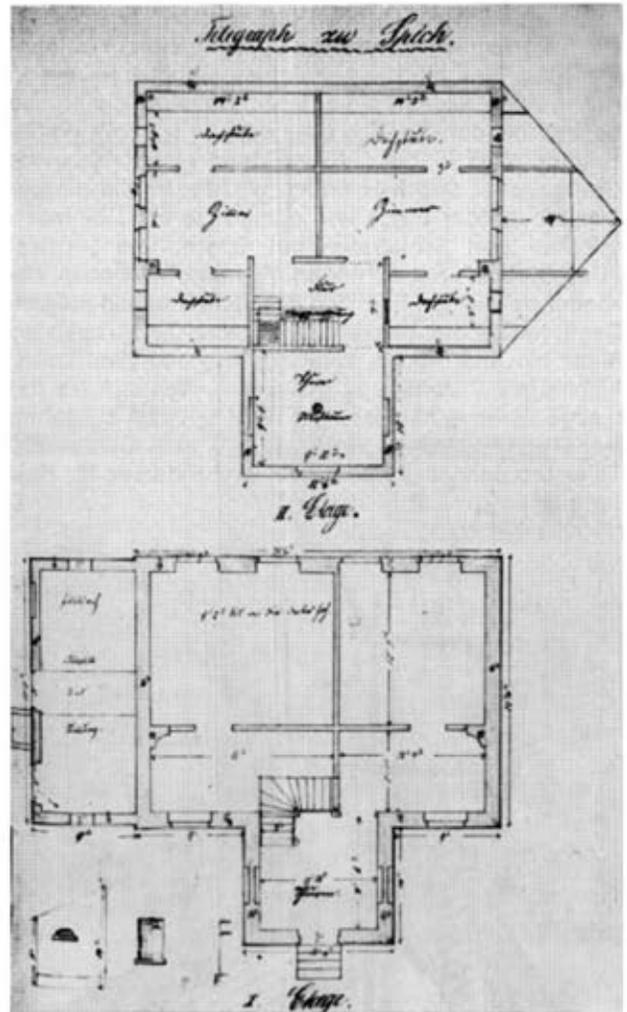
Unweit der Station lag ja auch die alte Eremitage auf dem Ravensberg. Sie wurde zwar in diesen Jahren, als man den Telegraphen errichtete, abgebrochen, doch sind zumindest die Sieglarer noch um die Jahrhundertwende zu der Stelle, an der sich die Einsiedelei befand, gepilgert, um zu beten. Die verwunschene, einsam im Wald gelegene zweihundertjährige Eremitage mag für die Phantasiebegabten einen reizvollen Gegensatz – Himmels- und Teufelswerk? – zu dem als hochmodern empfundenen Telegraphen gebildet haben. Was mögen sich die Passanten nicht beim Klappern der Blechjalousien der Indikatoren, bei dem für sie unmotivierten Verstellen der sechs weit ausladenden Anzeiger und angesichts des schemenhaften Schattens der hinter den Biedermeiergardinen wirkenden Telegraphisten gedacht haben? Die Indikatoren müssen den ahnungslos und oft nicht des Schreibens kundigen zum Altenforst gehenden Bauern je nach Intelligenzgrad und Persönlichkeitsstruktur scheue Bewunderung ob des Einbruchs der Tech-

Kölnischen Zeitung hatte sich 1848 und vorher seine Gedanken über „die langen Arme hoch auf dem Turm“ gemacht und sich gewundert, „wie schnell das Ding schreiben konnte“ und noch nach bald 15jähriger Telegraphiertätigkeit auf dem Turm von St. Pantaleon mitten in Köln hatte er ausdrücklich erwähnt, daß „seine Arbeit den Leuten ein Buch mit sieben Siegeln geblieben“ war.

Sieben Siegel? Bildeten nicht die sechs Indikatoren und die Spitze des Mastes in der Tat wenn nicht sieben Siegel, so doch sieben Flügel. Vergegenwärtigen wir uns schließlich noch, daß der Sendemast für fast alle Einheimischen das einzige ernst zunehmende technische Werk bedeutete, das sie je zu Gesicht bekamen, mit Ausnahme der vertrauten Räderwerke der Wassermühlen am Sieglarer Mühlengraben, vielleicht eines Spinnrades oder einer Dreschmaschine („Wannmöll“), oder, wenn man gedient hatte, eines Zündgewehres. Dampfmaschine, Eisenbahn, Elektrizität, Fabriken kannte man allenfalls vom Hörensagen. Der Verfasser erinnert sich einer Episode des Jahres 1936, als sein Sieglarer Friseur Hans Horz die erste an Rolle und Schnur quer durch die Friseurstube laufende elektrische Haarschneidemaschine anschaffte. Sechs, sieben biedere und angesehene Sieglarer Männer standen unter der Maschine und starrten durch ein Loch im Gehäuse dorthin, wo der kleine Elektromotor nur unklar auszumachen war und kommentierten ebenso andächtig wie schaurig: „Schwatz wie Koll!“ („Schwarz wie Kohlen“) Bewunderung? Scheu? Fortschrittsglaube? Teufelswerk?

Haus und Familie der Telegraphisten

Zwischen Berlin und Magdeburg hatte man zunächst nur Sendetürme errichtet. Es stellte sich jedoch heraus, daß die meist verheirateten Telegraphisten mit der Trennung von ihren Familien auf die Dauer nicht einverstanden waren. Die Telegraphenstationen lagen ja meist weit von den Ortschaften entfernt auf einsamen, zugigen, oft unwirtlichen Höhen. Nicht selten mußten erst besondere Zuwege gebaut werden. Ob man auf dem Ravensberg 1833 zunächst nur den Sendeturm und im nächsten Jahr erst die beiden Wohnungen gebaut hat, ist nicht mehr auszumachen. Das Wohnhaus war immer dann zu errichten, wenn die Station mehr als eine Viertelmeile von der nächsten Ortschaft entfernt lag. In unserem Falle ist es vom Ravensberg bis zur damaligen Ortsgrenze von Spich 1,9 km, nach Oberlar 1,9 km und nach Troisdorf 2,1 km. Infolgedessen hatten die Telegraphisten Anspruch auf ein an den Turm angebautes zweistöckiges Wohnhaus, das mit einiger Schwierigkeit auch heute noch an Ort und Stelle auszumachen ist. Ein solches Wohnhaus für zwei Familien kostete, meist in Stein errichtet, an die 1700 Taler. Dafür behielt man den Telegraphisten fünf Prozent ihres Gehaltes als Mietzins ein.



39

Bauzeichnung des „Telegraph zu Spich“ (freundlicherweise zur Verfügung gestellt von Herrn Stadtarchivar Jürgen Huck, Porz). Man betrat das Erdgeschoß („1. Etage“) durch den Turm, von dem aus eine Treppe zum Obergeschoß führte. Ferner lagen unten zwei separate Flure und Zimmer. Links vom Haus befand sich unter einem „Pultdach“ Abtritt und Stallung. Im Obergeschoß betrat man von einem Flur aus wieder zwei separate Zimmer mit je zwei Dachstuben. Im Turm endete der Sendemast und die Treppe führte weiter zum Telegraphistenzimmer und zur Plattform auf dem Dach, von denen leider keine Bauzeichnungen vorliegen.

Die Wohnhäuser ähneln sich allesamt in Grundriß und Aufbauten und konnten wohl romantisch veranlagte Gemüter an toskanische Landhäuser erinnern. Man hat den damaligen Leiter der preußischen Oberbaudeputation, den berühmten Architekten Schinkel, als Inspirator des ersten Entwurfes angesehen. Aus Zufall ist beim Hauptstaatsarchiv in Düsseldorf der Grundriß der Spicher Station erhalten. Wenn wir den Grundriß richtig deuten, betrat man das für damalige Zeiten nicht unansehnliche Haus durch das Erdge-

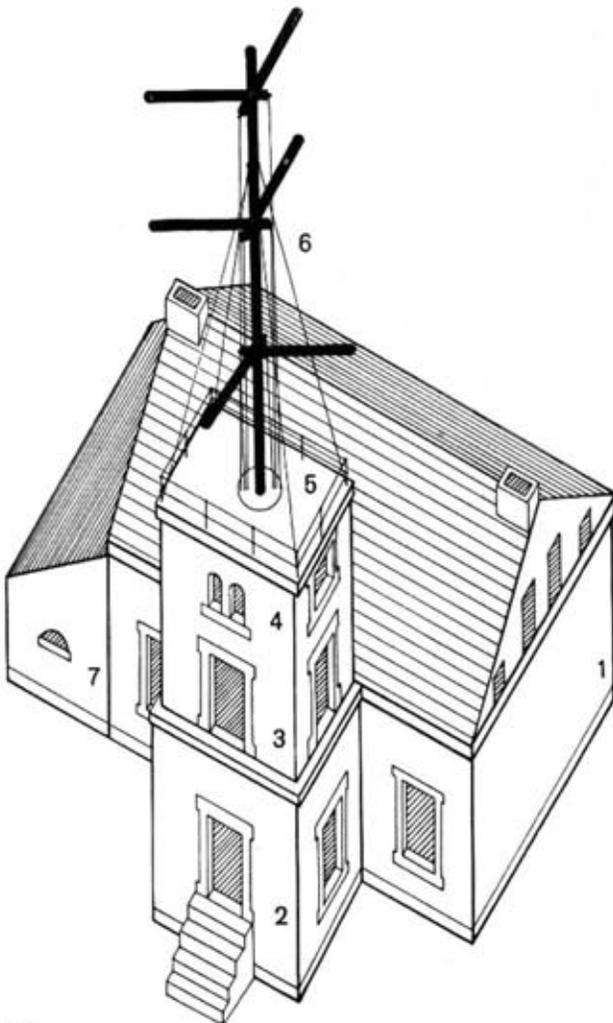
schoß des Turms. Es diente also offenbar als Flur, von dem es rechts und links zu den beiden Wohnungen ging. Man möchte annehmen, daß sich jeweils in den beiden kleineren vorderen Räumen die Küche befand und dahinter das etwa doppelt so große Wohnzimmer. Vom Flur aus führte dann eine Treppe ins Obergeschoß und hier finden wir wieder die gleiche Zweiteilung der Etage vor, nämlich je ein „Zimmer“, offenbar den Schlafraum der Eltern, und je zwei „Dachstuben“ mit schrägen Wänden, in denen die Kinder der beiden Familien geschlafen haben mögen. Damit hätten den Familien der beiden Telegraphisten immerhin eine Küche, zwei Zimmer und zwei Dachkammern zur Verfügung gestanden, was sich für damalige Wohnverhältnisse gar nicht schlecht ausnahm. Der Obertelegraphist verdiente 300, sein Gehilfe 200 Taler pro Jahr, außerdem gab es Zuschüsse für Hei-

zung und Licht. Wenn man damit das Jahresgehalt von 65 Talern des damaligen Sieglarer Lehrers Brinkmann vergleicht, so wurden die preußischen Telegraphisten geradezu fürstlich besoldet.

Einen „Abtritt“ anzubringen, der auf unserem Plan fehlt, war wohl leicht genug zu bewerkstelligen, aber leider bleiben wir im unklaren darüber, wie es mit der Wasserversorgung auf dem Ravensberg bestellt war. Von einem Brunnen ist nichts bekannt. Vielleicht holte man sich am nahen Quell des Annonisbaches das Wasser in Fässern und Kübeln. Die Frauen der Telegraphisten hätten damit kaum mehr zu laufen brauchen als ihre Sieglarer Genossinnen, die ja damals auch das Wasser aus dem oft Hunderte Meter entfernten Pütz holten und es noch dazu mit Seil und Winde hochdrehen mußten.

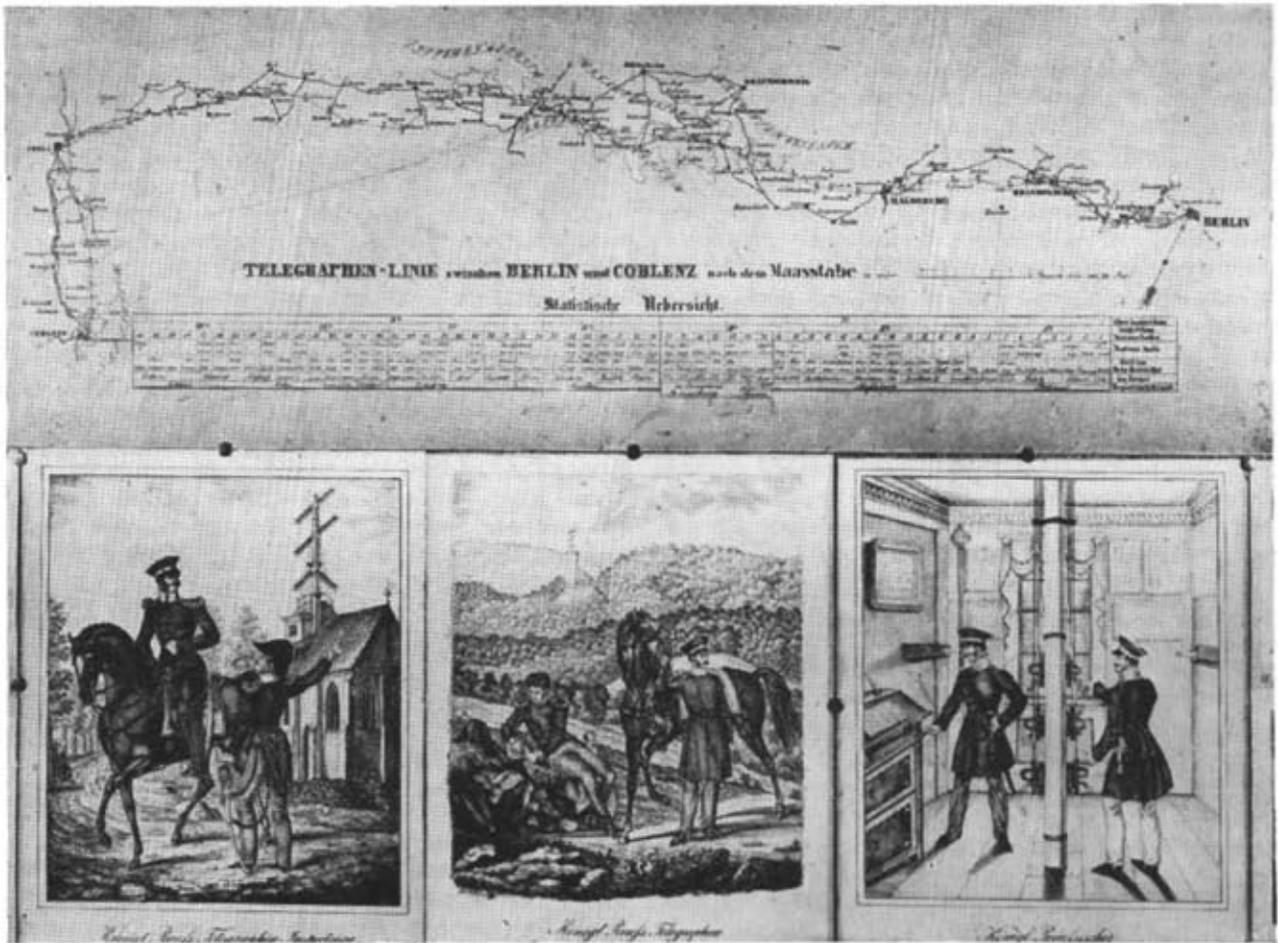
Wir wissen nicht eben viel über die Telegraphisten. Sie wurden 1832 mit dreimonatiger Kündigungsfrist nur jeweils für ein Jahr angestellt. Während der Bauzeit der Telegraphenlinie waren sie, wahrscheinlich in Berlin, ausgebildet worden. In das „Telegraphen-Corps“ aufgenommen wurden nur ehemalige Soldaten mit „Zivilversorgungsschein“ und gutem Leumundszeugnis. Nach einer mehrmonatigen Bewährungszeit, die 1832 mit Versuchssendungen zwischen Berlin und Magdeburg absolviert wurde, ernannte man die alten Soldaten bei entsprechender Eignung zu Militärbeamten auf Kündigung. Erst nach fünf- bis zehnjähriger Dienstzeit am Sendemast wurde ihnen eine Anstellung auf Lebenszeit gewährt. Außer dem eigentlichen Telegraphieren mußten sie auch in der Lage sein, ihre Sendemaschine zu warten und zu reparieren. In ihrer „Instruction“ war die Rede von „1. Kenntnis und Behandlung des Apparates. 2. Das Telegraphieren und 3. Wörterbuch für die Telegraphisten-Correspondenz (Klasse 5 – 2)“. Das letztere kann nur heißen, daß die Telegraphisten zwar nicht den geheimen Sendecode zu beherrschen brauchten – ihn vielleicht nicht einmal kennen durften –, sondern daß sie die zu Beginn, Ende und bei Abbruch der Sendungen erforderlichen technischen Sendezichen auswendig und auch in spiegelbildlicher Sicht beherrschten.

Es muß übrigens viel mehr Interessenten und Anwärter für den Dienst im Telegraphen-Corps gegeben haben, als dieses Planstellen anbieten konnte, denn 1834 ließ Telegraphendirektor O'Etzel in einer Koblenzer Zeitung vermelden, daß sämtliche Planstellen der Linie besetzt seien, daß „auch so viele Expektanten notiert sind, daß sich jetzt noch meldende Individuen in mehreren Jahren auf keine Anstellung rechnen können“ und schließlich, daß von einer – offenbar kolportierten – Verlängerung der Telegraphenlinie von Koblenz nach Trier nicht die Rede sein könne. Wir erinnern uns, daß des Telegraphen-Directors O'Etzel gesamtes Corps ohnehin aus nur 200 Telegraphisten, Assistenten, Inspektoren und Oberinspektoren bestanden haben kann.



40

Rekonstruktion des „Hauses Telegraph“: 1 Wohnhaus, 2 Eingang zu Turm und Wohnungen, 3 Obergeschoß des Turms und Basis des Sendemastes, 4 Telegraphierzimmer, 5 Flachdach, 6 Sendemast, 7 Wirtschaftsgebäude



Für unsere Station auf dem Ravensberg schenken wir ausnahmsweise einmal Schratzenholz Glauben, der ja in seinem Spielbähn-Machwerk berichtete, daß zwischen der Eröffnung der Linie 1834 und dem Erscheinungsjahr seiner Schrift 1846 mindestens drei verschiedene Telegraphisten hier gewirkt haben. Da ja immer ein Ober- und ein Untertelegraphist gleichzeitig tätig waren, brauchen die drei von Schratzenholz genannten Männer, deren Namen er uns leider nicht nennt, nicht unbedingt nacheinander, sondern können teils auch gleichzeitig ihren Dienst versehen haben. Aktenkundig werden die ersten Telegraphisten für uns aus einem Verzeichnis der Einwohner der Bürgermeisterei Sieglar aus dem Jahre 1840, also sechs Jahre nach Inbetriebnahme der Linie, und zwar werden die Namen Skorsky und Fritzen als Ober- bzw. Untertelegraphist genannt. In einer anderen Quelle erscheint aber der um drei Jahre ältere Fritzen als Obertelegraphist, so daß wir über die dienstlichen Verhältnisse im engen Beobachtungszimmer des Sendeturmes auf dem Ravensberg keine letzte Klarheit gewinnen. Sicher ist jedenfalls, daß keiner von beiden aus der Bürgermeisterei Sieglar oder auch nur aus unserer Gegend gebürtig war.

Wilhelm Skorsky war 1840 41 Jahre alt und mit Lisetta

41

Bild unten links: vgl. Abb. 37. Bild unten Mitte: Telegrapheninspektoren auf Inspektionsritt im Gelände. Bild unten rechts: Königlich Preußische Telegraphisten in voller Montur bei der Arbeit, im biedermeierlichen Gehäuse. Rechts und links die Fernrohre, das „Wörterbuch“ liegt auf. Tinte und Federkiel sind bereit, die Uhrzeit kann abgelesen werden und ferner gab es noch ein Thermometer und Barometer zum Bestimmen der klimatischen Verhältnisse, und anscheinend keine Sitzgelegenheit!

Wilfrath verheiratet. Mit seiner Tochter, der achtzehn Jahre alten Charlotte, war er damals der einzige Protestant der großen Bürgermeisterei Sieglar und der erste evangelische Christ überhaupt, der nach dem Eingehen einer kleinen evangelischen Gemeinde um die Jahre 1600–1620 wieder in die Bürgermeisterei Sieglar einzog; auch das ein schlüssiger Hinweis dafür, daß er von außen zugezogen war. Seine Frau war übrigens katholisch.

Der zweite Telegraphist, der 44 Jahre alte Johann Peter Fritzen, war Katholik. Er war verheiratet mit Johanna Franziska Beissel, möglicherweise einer gebürtigen Spicherin. Sie war sechzehn Jahre jünger als ihr Mann und die Ehe war 1840 jedenfalls noch kinderlos.

167	Johann Sebastian Karl Rosenkranz	an. Wilhelms-Straße Lipkau	Storck geb. Storck	Johann Lipkau	18 f.	
			Wilhelms-Straße Lipkau	Storck	18 f.	
168	Johann Jakob Hoffmann	an. Wilhelms-Straße Lipkau	geb. Pfeiffer	Johann Lipkau	18 f.	3

42

Die beiden Ravensberger Telegraphisten mit ihren Familien, nach der Einwohnerliste der Gemeinde Sieglar aus dem Jahre 1840

Der dritte von Schratzenholz erwähnte Telegraphist könnte Wilhelm Treu gewesen sein, von dem wir erst in seinem Todesjahr 1856 etwas erfahren, als seine Frau Anna Christina, geb. Pütz, ihr Spicher Haus und Inventar versteigern ließ. Demnach wäre Wilhelm Treu nach Auflösung der Station 1852 bis zu seinem Tod 1856 in Spich wohnhaft geblieben. Jedenfalls wurden in der Sterbewohnung des erwähnten Wilhelm Treu „die zu dessen Nachlaß gehörigen Mobilien und Waaren, wie Tische, Stühle, Schränke, Ofen, Sessel, Spiegel, Bettstellen, Bettzeug, Kanapée, Kommoden, Kisten, Fässer, Waschbüdden, Küchengeräte, worunter auch Kupfer und Zinn, Porzellan, Gläser, Leinwand, Bäckereigerätschaften, ferner einige Spezereiwaren wie Kaffee, Zucker, Seife, Mehl, Reis, Tabak, Cigarren etc. und endlich eine Partie Kartoffeln, Mohrrüben, und Runkelrüben auf Credit und öffentlich“ verkauft. Demnach hat also die Witwe dem Telegraphistengehalt oder der Pension mit dem Verkauf von Lebensmitteln etwas aufgeholfen, aber dann, nach dem Tod ihres Mannes, das Geschäft verkauft.

Sendesluß

In den zehn Jahren von 1845 bis 1855 trat die Schwachstrom-Elektrizität ihren Siegeszug an und verdrängte bald auch unseren Optischen Telegraphen. Schon seit dem 1. April 1845 sendete der Amerikaner Samuel Morse auf einem von ihm selbst ausgebauten Telegraphennetz und mit einem von ihm entwickelten Alphabet, das aus einem System von Punkten und Strichen bestand und das nun erstmals auch der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde, ja aus Gewinnstreben geradezu für sie konzipiert wurde

und das sich damit selbst bezahlte, ja noch Gewinn abwarf. Ein Jahr später wurde in England die „Electric Telegraph Company“ gesetzlich anerkannt. Wieder ein Jahr später, 1847, entdeckte Werner Siemens die hervorragenden Isolationseigenschaften von Guttapercha, erfand gleich eine Guttapercha-Kabelpresse dazu und schuf damit die Voraussetzung für die elektromagnetische Telegraphie.

Es spricht für die Weitsicht des Direktors der optischen Telegraphenlinie, Franz August O'Etzel, daß er sich schon seit 1837 für die Einführung des elektrischen Telegraphen eingesetzt hatte, der doch seinem eigenen mit Umsicht, Tatkraft und Idealismus aufgebauten Werk ein Ende machen mußte. Aber lange Jahre scheiterte O'Etzel, der Fachmann Preußens für die Telegraphie, an der Engstirnigkeit des Generalstabes, der Unbeweglichkeit der Ministerialbürokratie und natürlich dem Mangel an Geld. 1847 legte der damalige Artillerieleutnant Werner von Siemens seine Denkschrift über die sogenannte „elektromagnetische Telegraphie“ vor und fand ausgerechnet an dem Leiter der „optischen Telegraphie“ O'Etzel seinen wärmsten Protektor, übrigens kräftig unterstützt von O'Etzels Schwiegersohn, dem Meteorologen Heinrich Wilhelm Dove. 1848 ging Vater O'Etzel in den Ruhestand, aber sein gleichnamiger Sohn Franz August führte das Lebenswerk seines Vaters als Telegraphendirektor fort. Wahrscheinlich auf sein Betreiben hin wurde die Telegraphenlinie aus der Kompetenz von Generalstab und Kriegsministerium mit der diesen Institutionen offenbar allerwärts eigenen Wichtigtuerei und Geheimniskrämerei herausgenommen und dem beweglicheren Ministerium für Handel und Gewerbe unterstellt.

Ab Mitte August 1848 konnte Werner von Siemens sein elektrisches Telegraphennetz aufbauen. Es war natürlich ein staatliches Unternehmen und zentral auf Berlin ausgerichtet. Die etwa einen Meter tief, meist

in Eisenbahndämmen verlegten Leitungen führten von Berlin aus nach Frankfurt, nach Hamburg, nach Breslau, nach Stettin und natürlich auch nach Köln – und damit war der einzige optische Telegraph Preußens überflüssig geworden. In einem „Experimentalvortrag“ vor Hofkreisen gelang es Siemens, gegen die Militärs das bisherige Staatsmonopol für telegraphische Nachrichten zu brechen und den Telegraphen „zum Gemeingut des Volkes“ zu machen. Ab 1. Oktober 1849 stand der elektromagnetische Telegraph den Parteien, der Presse, der Industrie, dem Handel, der Kultur und auch dem Privatmann zur Verfügung – und er hatte einen weiteren Vorteil: er bezahlte sich durch die Erhebung von Gebühren selbst. Bereits am 18. Mai 1849 wurde die elektromagnetische Linie Berlin–Köln eröffnet, die man wenige Monate später bis zur westlichen Grenze Preußens nach Aachen verlängerte. Mit der „Holztelegraphie Berlin–Köln“ hatte es ein unerwartet schnelles Ende genommen, aber der optischen Linie Köln–Coblenz war noch eine Gnadenfrist von drei Jahren beschieden. Erst in den Jahren 1851/52 verlegte man ein Telegraphenkabel von Köln nach Koblenz, aber nicht etwa linksrheinisch oder auch nur im Rheinbett selbst, weil diese „Rheinleitung leichter beschädigt werden konnte“, also wohl – wie auch die erst spät gebaute linksrheinische Eisenbahn – einem etwaigen französischen Zugriff leichter ausgesetzt war. Stattdessen verlegte man die Linie von Köln–Deutz aus über Urbach – Wahn – Spich – Siegburg – Oberkassel – Königswinter – Unkel – Linz – Neuwied – Ehrenbreitstein und dann erst durch den Rhein nach Koblenz.

Am 20. Oktober 1852 wurde der Betrieb des optischen Telegraphen zwischen Köln und Koblenz offiziell eingestellt. Achtzehn Jahre lang also haben die „Indikatoren“ zwischen Berlin, Köln und Koblenz, wenn alles gut ging, mit einem Zeichen in zwei Minuten ihren Dienst getan. Der neue Morsetelegraph leistete dies – unabhängig von Tageszeit und Witterung und Sehvermögen des Telegraphisten – in Bruchteilen von Sekunden. (Im Oktober 1967, also genau 125 Jahre nach der Einstellung des Ravensberger Senders, übertrug man mit einer Geschwindigkeit von 1300 Worten in der Minute die erste Seite der größten Londoner Tageszeitung „Daily Express“ durch den kombinierten Einsatz des amerikanischen Nachrichtensatelliten „Early Bird“, eines Tiefseekabels und eines Bildfunksystems als Faksimile von London nach San Juan auf Portorico. Neben der absoluten Genauigkeit der Textübertragung und seiner photographischen Wiedergabe über Tausende von Kilometern hinweg bedeutete dies gegenüber dem optischen Telegraphen auf dem Ravensberg aus den Jahren 1834–1852 eine Steigerung der Telegraphiergeschwindigkeit um den Faktor 18 000.)

Am 3. Mai 1852 genehmigte der König von Preußen den Verkauf der Stationshäuser zwischen Köln und Koblenz. Das Ministerium für Handel, Gewerbe und

öffentliche Arbeiten in Berlin beauftragte die Bezirksregierung in Köln damit, die Stationshäuser gegen Meistgebot und Barzahlung zu veräußern. Wie in Zündorf war es wahrscheinlich auch bei der Ravensberger Station der Wegebaumeister Schopen von der Landbau-Inspektion der Kölner Bezirksregierung, der die Station abschätzte, die Gerätschaften inventarisierte und schließlich den Verkauf oder vielmehr die Versteigerung vorbereitete. Eigentümer des Grund und Bodens war ja nach wie vor der Besitzer des Rittergutes Haus Rott, der Freiherr von Spies-Büllesheim, der zu Hall residierte. Er ließ seinen Rentmeister Böcker von Haus Rott das Gebäude ersteigern, ließ es dann baulich herrichten und wies das Haus schließlich seinem Förster Peter Heinen als Dienstwohnung zu. An baulichen Veränderungen ist insbesondere die Abtragung des ehemaligen Sendeturmes auf zwei Stockwerke zu vermerken. Leider wissen wir nicht, wo die technischen Gerätschaften der Station verblieben sind, noch was aus den letzten Telegraphisten beruflich geworden ist. Ihr Zündorfer Kollege, der Obertelegraphist Koschel, hatte die Zeichen der neuen Zeit erkannt und ohne langes Federlesen und ohne auch nur seine Behörde zu informieren, das Weite gesucht, d. h. sich – mit dem Wohnsitz Köln, eine Stelle als Postkondukteur auf der Strecke Köln–Siegen besorgt. Als der Regierungsbeauftragte Schopen das Telegraphengebäude inspizieren und abschätzen wollte, konnte er nur durch eine nicht schließende Fensterlade an der Ostseite konstatieren, daß das Haus unbewohnt, ja unbewohnbar sei, daß das Mauerwerk Risse aufwies und daß sich sämtliche Gebäudeteile in einem trostlosen Zustand befänden. Dabei war das in Stein errichtete Haus ja erst ganze achtzehn Jahre alt. Offenbar hatte man bei der 1834 in größter Eile erfolgten Erbauung insbesondere die Fundamentierung vernachlässigt. Mit der Ravensberger Station muß es etwas besser bestellt gewesen sein, denn sowohl die Turm- als auch die Hausgrundmauern stehen noch heute.

Was ist aus den Stationshäusern innerhalb des Gebietes der alten Rheinprovinz geworden?

Das Grundstück der Station Nr. 49 in der damaligen Schlebuscher Heide, das die Gemeinde 1833 dem Staat gestiftet hatte, fiel 1849 wieder an die Kommune zurück. Ein Jahr später erwarb sie vom Staat Preußen für 360 Taler auch die aufstehenden Gebäude, die zwar 1860 ausbrannten, aber wieder aufgebaut wurden und bis zum Jahre 1900 als Wohnung für die Armen der Gemeinde Schlebusch dienten. Schließlich wurde das Haus regulär vermietet und erst 1954 abgerissen, weil es der neuen Wohnsiedlung Schlebusch-Süd im Wege stand. Alte Schlebuscher kennen noch den ehemals am Telegraphengrundstück entlang führenden Fußpfad zur Endhaltestelle der Kölner Straßenbahn, und heute noch erinnert wenigstens der Straßename „Am Telegraph“ an die preußische Sendeheerlichkeit der Jahre 1834 bis 1849.

Ungleich glorioser ist das Schicksal ihrer schwer beschädigten und zerfallenden Nachbarstation, der Nr. 50 von Flittard, die im August 1973 nach einer Idee und auf Initiative des Kölner Stadtverordneten und Hauptgeschäftsführers der Industrie- und Handelskammer Köln, Helmut Rehker, auf Kosten der Stadt Köln wieder originalgetreu hergerichtet wurde. Köln zahlte die Baukosten, die Handelskammer die technische Ausrüstung (hergestellt von einer Lehrlingswerkstatt der Bundesbahn), und das Historische Museum der Stadt Köln endlich beschaffte die innere Einrichtung und übernahm die Telegraphenstation als der Öffentlichkeit zugängliche Außenabteilung. Eine Familie ist in das wiederhergestellte Haus eingezogen und übernimmt die Pflege und Öffnung der Station. „Phantasie, Einsatz und Zusammenarbeit aller Beteiligten haben das zum guten Beispiel möglich gemacht“! Das getreu nach dem alten „Wörterbuch“, das übrigens als Faksimile in der Station zur Einsicht ausliegt, am Mast gesetzte Zeichen lautet: „Gewitter in Köln“!

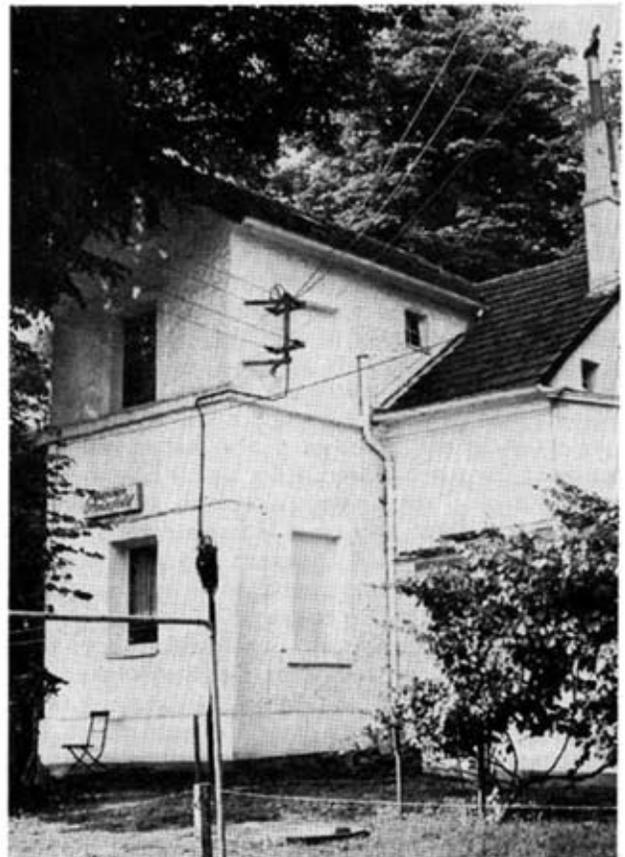
Von der nächsten Station, der Nummer 51 auf einem Turm der romanischen St.-Pantaleons-Kirche in Köln, ist ähnliches mit Fug nicht zu erwarten. Deren Nachbarin wiederum, wieder linksrheinisch gelegen, die Station Nr. 52 am Loorweg Nr. 155 in Oberzündorf, war 1833 vom Staat Preußen angekauft und 1852 wieder an einen Privatmann verkauft worden. 1932 verkürzten die Inhaber den Turm um anderthalb Geschosse, später erhöhte man den Dachstuhl des Wohngebäudes und machte es dadurch zweistöckig, und bis auf den heutigen Tag liegt das Haus, mit wahrscheinlich erheblich vergrößerten Fenstern, noch so da, wie man es 1833 erbaute, immer noch im Volksmund „der Zündorfer Telegraph“ geheißen.

Von unserer Station Nr. 53 am Ravensberg war schon und ist noch die Rede.

Station Nr. 54 in Söven ging in Gemeindeeigentum über. An der Westseite des Turmes wurde ein Saal angebaut, die Plattform erhielt ein Dach und das Ganze bildete bis zum Jahre 1923 die Schule des Ortes. Der Lehrer wohnte in den Stationsräumen. Nach dem Bau einer neuen Schule wurde die Station in eine Wohnung umgewandelt. Ein Bonner Wanderklub mietete in den zwanziger Jahren ein Geschöß des Turmes als Raststätte.

Die Station Nr. 55, Sauerwiese bei Buchholz, brannte zwischendurch einmal aus, aber auf den Grundmauern errichtete man noch 1922 einen Neubau. Station Nr. 56 in Manroth ging es ähnlich. Hier brannte es um 1900 und auch auf ihren Fundamenten steht heute ein Wohnhaus. Auch die Station Nr. 57 bei Strassenhaus dient noch heute nach mehrmaligen Um- und Anbauten als Einfamilienhaus. Am jetzigen Treppenhaus ist, ähnlich wie am Ravensberg, noch der alte Signalturm erkennbar. Station Nr. 58 bei Anhausen bietet der Phantasie mehr Spielraum: 1854

machte sie der König von Preußen zur Erziehungsanstalt für die evangelischen Waisenkinder des Kreises Neuwied. Dann wurde sie in eine private Wohnung umgewandelt, schließlich brannte auch dieses Haus ab und heute „ist die Stelle Weideland um einen trigonometrischen Punkt herum“. Die Station Nr. 59 bei Sayn ersteigerte 1852 der Gelbgiesser Schwarz aus Sayn. Er betrieb dort vermutlich einige Jahre sein Gewerbe, aber heute sind nicht einmal mehr Mauerreste des alten Gebäudes vorhanden. Überraschenderweise ist auch die Station Nr. 60 auf dem Nöllenkopf, ein Teil der Feste Ehrenbreitstein, heute Odland. Geringe Schwierigkeiten bei der Umwandlung bereitete die letzte Station (ähnlich wie beim Turm der ehemaligen Garnisonkirche in Köln) Nr. 61 auf dem Südpavillon des Koblenzer Schlosses. Sie wurde wieder ein Teil der Residenz der preußischen Prinzen, für die man hier im ehemals Kurfürstlichen Schloß



43

Das „Haus Telegraph“ auf dem Ravensberg heute, mit dem ehemaligen, um ein Geschöß verkürzten Turm und dem alten Wohnhaus. Die ehemalige Eingangstür ist heute ein Fenster, die Steinstufen sind verschwunden. Aber ansonsten stimmen noch viele Einzelheiten mit der Bauzeichnung überein: Die beiden, freilich vermauerten Fenster in den Turmgeschossen, die beiden kleinen Fenster im Flur des Obergeschosses und an der Dachstube und die Lage des Kamins.

eine standesgemäße Bleibe hergerichtet hatte, falls es sie von Berlin aus einmal in die westlichste Provinz des Königreiches zog. Die Telegraphenetage war seinerzeit vom übrigen Schloß abgetrennt und durch eine eigene Treppe vom Schloßhof aus zugänglich gemacht worden.

Und unsere Station Nr. 53 „auf dem Ravensberg bei Spich“? Als Försterwohnung des Hauses Rott ist sie mehrfach umgebaut und erweitert worden. Dem jeweiligen Förster ist heute der Betrieb einer Gastwirtschaft gestattet. Die schönen Außenanlagen, das Gefühl, „in der Natur zu weilen“ und der freie Blick auf die Wahner Heide machen die ehemalige Telegraphenstation und nachmalige private Försterei heute zum Ziel zahlreicher Spaziergänger (und Autofahrer). Der Treffpunkt „am Telegraph“ hat über die Stadt Troisdorf hinaus einen, wohl auch historisch bedingt, anheimelnden und guten Klang. Was hindert die finanziell nicht unbedarfte Stadt Troisdorf, um deren Zahl und Zustand geschichtlicher Baudenkmäler es nicht zum besten bestellt ist, daran, die alte Telegraphenstation, den alten Sendeturm, mit relativ geringen Mitteln nach dem Vorbild von Köln-Flittard wiederherzurichten? Die Stadt Troisdorf befände sich mit der Wiederherstellung dieses raren technischen Kulturdenkmals in bester Gesellschaft, nämlich der Stadt Köln, dem Land Schweden, wo man schon 1964 einen alten optischen Telegraphen rekonstruierte und Frankreich, das 1968 im Elsaß einen der Vorläufer des Pistorischen Senders, nämlich den „Chappe'schen Telegraphen“ auf einem massiven Rundturm restaurierte und mit einem kleinen Museum versah.

Als am wiederhergestellten Mast permanent zu setzendes Zeichen schlägt der Verfasser vor:

„Meldung von Station Nr. 53 auf dem Ravensberg: Der beschädigte Telegraph ist wiederhergestellt!“

Benutzte Archivalien und Literatur

Archivalien:

Gemeindearchiv Sieglar: (die von mir bei einer vorläufigen Ordnung des Archivs so bezeichneten Faszikel) Verwaltung XIV, 4 und XX, 1840.

Pfarrarchiv Sieglar: Taufen, Trauungen und Sterbefälle 19. Jahrhundert.

Landratsamt Rhein-Siegkreis: Nr. 192, Posttelegraphie 1846–1917.

Hauptstaatsarchiv Düsseldorf (zitiert bei Huck, s. u.): Regierung Köln, Forstinspektion Bensberg B XI, Nr. 5 b; Bauinspektion Köln/43 und 1994.

Kartenblatt der ersten Landesaufnahme der Rheinlande („Uraufnahme“) Nr. 2972/1845.

Literatur:

Denkschrift zur Eröffnung des Reichspostgebäudes an den Dominikanern in Köln, Köln, 1893, S. 64–70 (auf der die meisten technischen Angaben in allen folgenden Aufsätzen beruhen).

44

Die wiederaufgebaute Telegraphenstation Köln-Flittard



Eduard Landrath, „Das Telegraphen-Corps in Preußen“, in Archiv für Post und Telegraphie, 1883, S. 23–28 und (ebd. 1888, S. 225–236, mit einer Karte, ohne Angabe des Verfassers). „Der optische Telegraph zwischen Berlin und Coblenz“.

Die Rheinprovinzen der Preußischen Monarchie, I. Band 1834, S. 167.

Albert Schulte, Kirchen und Schulen der Gemeinde Sieglar, Sieglar 1968, S. 30.

Rektor Christ, „Haus Telegraph“ bei Troisdorf und in Söven, Heimatblätter des Siegkreises, Jahrgang 1 S. 36 ff.

Peter Paul Trippen, Heimatgeschichte von Troisdorf, Köln 1940, S. 270 ff.

Hermann Kellenhenz, Das Telegraphenhäuschen in Stammheim, Mitteilungen der Industrie- und Handelskammer zu Köln, 19. Jgg. Nr. 12/1964, S. 605 ff.

ders. „Die historische Bedeutung der Telegraphenstation in Köln-Flittard“, Schriften zur rheinisch-westfälischen Wirtschaftsgeschichte Band 25, 1973, S. 9–20.

ebda. Hans Pieper, Aus der Geschichte der Nachrichtentechnik, S. 21–62.

- Th. A. Henseler, Spielbähn, echte und gefälschte Prophezeiungen, Siegburg 1950.
- Adam Essing, Geschichte des Fernmeldewesens im Kölner Raum (als ungedrucktes Manuskript bei der Oberpostdirektion Köln).
- Jürgen Huck, „Die optische Telegraphenlinie Berlin–Köln–Koblenz und die Station Oberzündorf 1832–1852“ in „Unser Porz“ 1964, S. 94–100.
- P. Gansen, im Bergischen Heimatkalender, Bergisch Gladbach 1935 S. 113.
- W. Esser, Bergischer Kalender, Bergisch Gladbach 1952, S. 125.
- J. Kraayenbrink, in Land an Wupper und Rhein, Opladen 1960, S. 43.
- ders. „Die Stationen der ehemaligen optischen Telegraphenlinie Berlin–Koblenz im Bezirk der Oberpostdirektion Koblenz“ in Mittelrheinische Postgeschichte, 1971, S. 22–29 und ders. ebd. 1973, S. 10–12 „Über das Betriebspersonal an der ehemaligen Telegraphenlinie Berlin–Koblenz im Bereich der OPD Koblenz“.
- Statistik und Handadreßbuch der Rheinprovinz für das Jahr 1842.
- Walter Kwasnick, Die Stationen der optischen Telegraphenlinie Berlin–Koblenz im Landkreis Neuwied, in Heimat-Jahrbuch des Landkreises Neuwied 1973, hsg. v. Landkreis Neuwied.
- Gottfried Korella, Über den Betriebsdienst auf der ehemaligen Telegraphenlinie Berlin–Koblenz, in Zeitschrift für das Post- und Fernmeldewesen, Frankfurt am Main 1966, Heft 10, S. 330–337.
- Paul Schmetkamp, Die ehemalige Telegraphenstation bei Troisdorf, in „Troisdorf im Spiegel der Zeit“, hsg. von Wilhelm Hamacher, Siegburg, 1950, S. 82–84, mit einem heute überholten Rekonstruktionsversuch.

Bildnachweis:

Besonderen Dank schulde ich Herrn Dr. Mühlberg und Frau Ch. Zingsheim vom Amt des Konservators der Stadt Köln, die mir ihr reiches Bildmaterial über die Rekonstruktion der Station Flittard u. a. freundlichst zur Verfügung stellten. Wo nicht anders angegeben, stammen die Bildvorlagen dieses Aufsatzes vom Amt des Konservators der Stadt Köln bzw. vom Rheinischen Bildarchiv, Rheinisches Museum Köln. Pl. Nr. 13 80 65, 15 771, 15 772, 19 168.